2023 — Ausgabe 3

www.obds.at

SIÖ

Fachzeitschrift für Soziale Arbeit in Österreich

obds
ÖSTERREICHISCHER BERUFSVERBAND DER SOZIALEN ARBEIT

KRITISCHE MÄNNLICHKEIT

ISSN10-19-7729 • Zulassungsnummer 02Z032899 M • ZVR 275736079 • Nr. 222/59. Jg.

Anzeige

Wir schreiben seit 1968 über Soziale Arbeit.

Die SIÖ erscheint viermal jährlich und wird vom Österreichischen Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds) herausgegeben. Sie richtet sich an alle Mitglieder des obds und an Personen, die Interesse an die Soziale Arbeit betreffende Themen haben. Die Fachzeitschrift enthält aktuelle Informationen rund um den obds sowie Entwicklungen in der sozialen Landschaft in Österreich mit jeweiligen fachspezifischen Schwerpunktthemen, die aus wissenschaftlicher und praktischer Perspektive beleuchtet werden. Ebenso werden spannende Projekte, Innovationen und Konzepte in Praxis und Theorie der Sozialen Arbeit vorgestellt.

Editorial

Kritische Männlichkeit

Andreas **Pavlic**

Liebe Leser*innen!

„Wann ist ein Mann ein Mann", sang einst Herbert Grönemayer in seinem Hit Männer. Dieser Frage wollen wir in der aktuellen Ausgabe der SIÖ – weniger poppig und auch nicht in einfachen Reimschemen – nachgehen. Wie Grönemayer aber bereits richtig erkannte, gibt es nicht ‚den Mann', sondern es gibt verschiedene Männlichkeiten oder Männlichkeitskonzeptionen. Die sozialwissenschaftliche Forschung hilft uns zu verstehen, wie sich diese Konzeptionen und die Perspektive auf Männlichkeiten veränderten, in welchem hierarchischen Verhältnis sie zueinander stehen und vor allem bietet sie eine kritische Reflexionsmöglichkeit, da Männer eben nicht einfach nur sind, wie sie sind.

Um das Feld der Praxis nicht zu kurz zu kommen zu lassen, haben wir Kollegen aus der Sozialen Arbeit eingeladen, um von ihren Projekten oder ihrem Arbeitsalltag zu erzählen. Ein zentrales Thema ist hier die Gewalt – verübte und erlebte. Gewalt zu verhindern, die damit verbundenen Erlebnisse zu verarbeiten und dieses Thema auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene zu behandeln, daran arbeiten viele Kolleg*innen der Sozialen Arbeit. Dafür benötigt es Ressourcen.

Es ist ein gesellschaftlicher Auftrag diese bereit zu stellen. Mit diesem Schwerpunktthema wollen wir auch den Forderungen nach besserer finanzieller Ausstattung der entsprechenden Stellen und Einrichtungen, Nachdruck verleihen.

Zum Gelingen dieses Heftes trugen wieder viele Hände und Köpfe bei. Der Dank geht an die Autor*innen und das Redaktionsteam. Allen Leser*innen wünsche ich viel Freude an der SIÖ.

Für die Redaktion
Andreas Pavlic
redaktion@obds.at

IMPRESSUM

Soziale Arbeit in Österreich (SIÖ): Fachzeitschrift für Soziale Arbeit seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien; Auflage: 2.000 Stück. Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit – obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/I/14, www.obds.at, redaktion@obds.at; Hersteller: w i e n w o r k - integrative Betriebe und AusbildungsgmbH, A-1220 Wien, Maria-Tusch-Straße 21

Redaktion: Andreas Pavlic, Theresa Luxner, Josefina Egg, Sophie Lindtner, Paul Haller, Rudi Rögner; Lektorat: Anna Szolga; Gestaltung: Florian Sitz; Titelseite: Adobe Stock; Bilder & Fotos: Adobe Stock (wenn nicht anders gekennzeichnet); Mitarbeiter*innen der Ausgabe: Julia Pollak, Gerlinde Blemenschitz-Kramer, Michael Meuser, Jan Wunderlich, Peter Peinhaupt, Marion Löffler, Eringard Kaufmann, Enric Torras, Brigitta Zierer, Paul Scheibelhofer, Paul Haller, Theresa Hammer

Über zugesandte Beiträge freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autor*innen verantwortlich und müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.

Schwerpunkt.

Im Rahmen der Auseinandersetzung zur SIÖ Ausgabe 04/2022 mit dem Schwerpunktthema Gewalt an Frauen* und Gewaltprävention kam der Entschluss, sich auch kritisch mit dem Thema Männlichkeit zu beschäftigen. Das Ergebnis findet sich in dieser Ausgabe. Die Frage, die sich gleich zu Beginn stellt, ist, was ist überhaupt ein Mann*? Welche Männlichkeitskonzepte gibt es und wie werden diese gesellschaftlich und politisch verhandelt? Welche Hierarchien bestehen zwischen den verschiedenen Arten von Männlichkeit und wie werden diese politisch Instrumentalisiert? All diesen Aspekten sind wir nachgegangen.

Worauf wir zurückgreifen, sind Wissen und Erfahrungen aus der sozialwissenschaftlichen Forschung, die sich nun bereits seit gut fünfzig Jahren kritisch mit dem Thema Männlichkeit beschäftigt. Wir gehen aber auch näher auf Erfahrung aus der Praxis der Sozialen Arbeit. Es gibt Männerberatungsstellen oder Einrichtungen, die sich der Burschenarbeit oder einer feministischen Männer*arbeit widmen, um das toxische Verhältnis von gewissen Männlichkeiten und Gewalt zu bearbeiten und aufzulösen.

Inhalt

AUSGABE 222 — SEPTEMBER 2023

»MÄNNLICHKEIT ALS GEGENSTAND SOZIALWISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNG« 8

»DIE FEMINISTISCHE STOP-MÄNNERARBEIT« 13

»SOZIALE ARBEIT UND FREMDE MÄNNLICHKEIT« 18

»DIE ARBEIT MIT MÄNNERN*« 26

»WIE GEIL DAS IST ...HERBERT KICKL UND DIE LUST AN DER PROVOKATION« 30

»KOLUMNE: SCHUTZ UND RECHTLICHE ANERKENNUNG INTERGESCHLECHTLICHER MENSCHEN« 33

»SOZIALE ARBEITSSPLITTER« 34

»ZU WENIG ZUM LEBEN UND NICHT MEHR ZU VIEL ZUM STERBEN?« 38

»KOLUMNE: WO SIND SIE, DIE PROFEMINISTISCHEN MÄNNER UNTER (UND IN) UNS ?« 43

»THE IFSW EUROPEAN DELEGATES' MEETING 2023« 44

»AGAINST ALL ODDS – BERICHT DER KONFERENZ VON IFSW EUROPE IN PRAG « 45

»DAS EUROPEAN SOCIAL NETWORK (ESN)« 46

THEMENSCHWERPUNKTE DER NÄCHSTEN AUSGABEN

SIÖ 223, Arbeitstitel "Wohnen und Soziale Arbeit"
4. Ausgabe, Redaktionsschluss 31.10.2023, erscheint im Dezember 2023

SIÖ 224, Arbeitstitel „Klimawandel als Herausforderung der Sozialen Arbeit"
1. Ausgabe, Redaktionsschluss 31.01.2024, erscheint im März 2024

SIÖ 225, Arbeitstitel „Finanzierung und Organisation Sozialer Arbeit""
2. Ausgabe, Redaktionsschluss 31.04.2024, erscheint im Juni 2024

Sollten Sie Interesse an einer Mitarbeit haben, freuen wir uns über Kontaktaufnahme unter redaktion@obds.at.

obds aktuell

obds aktuell

ÖSTERREICH

Gerlinde **Blemenschitz-Kramer,** *Julia* **Pollak**

Liebe Leser*innen,

am Ende dieses heißen Sommers berichten wir wieder über aktuellen Entwicklungen im und um den obds. Dabei stehen die Entwicklungen der letzten drei Monate - seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe – im Vordergrund.

GEMEINSAM

Die Veranstaltung am 27.04.2023 „Die (un)endliche Geschichte des Berufsgesetzes der Sozialen Arbeit“ war ein gelungener Auftakt. Wir freuen uns, dass im Herbst 2023 weitere, auch öffentlichkeitswirksame – Veranstaltungen in Kooperation mit der Arbeiterkammer stattfinden werden. Die Vorbereitungsarbeiten beginnen gerade. Schon jetzt möchten wir alle Leser*innen ermutigen, sich aktiv zu beteiligen. Allein kann es niemandem gelingen, die Soziale Arbeit in ihrer Vielfalt in Österreich sichtbar zu machen – jede*r Einzelne kann aber einen Teil dazu beitragen, und gemeinsam bilden wir ein schillerndes Mosaik der Sozialen Arbeit. Und gerade die unzähligen, unterschiedlichen Steinchen sind unverzichtbar, um das gemeinsame Ganze darzustellen und darauf aufmerksam zu machen.

Schon das Teilen von Inhalten auf Social Media, das Weiterleiten von Informationen, das Thematisieren bei Vernetzungstreffen und die Teilnahme an Umfragen tragen dazu bei, sichtbarer zu werden.

DIE ZEIT IST REIF

Gestalten wir gemeinsam eine solidarische Gesellschaft! Werde noch heute Mitglied, egal ob als Privatperson oder als Einrichtung mit einer Fördermitgliedschaft.

In Zeiten wie diesen, wo politisch ein rauer Wind weht, ist es wichtig gemeinsam einzustehen für die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt!

Ein starker Berufsverband der Sozialen Arbeit braucht Mitglieder, er braucht dich!

SOZIALE ARBEIT

Wie bereits berichtet, gibt es derzeit einen aufrechten Beschluss der Bundesarbeitskammer, ein Berufsgesetz für Soziale Arbeit zu unterstützen. Auch von Seiten des BMSGPK geben die Beantwortungen von zwei parlamentarischen Anfragen zur Sozialen Arbeit Anlass zu Hoffnung. BM Rauch schreibt in der Anfragebeantwortung im Juni 2023 zur Frage der Zuständigkeit für ein **Berufsgesetz** auf Basis eines Verfassungsdienstgutachtens des Bundeskanzleramts (BKA-VD):

„Aus kompetenzrechtlicher Sicht folgert der BKA-VD, dass ohne eine entsprechende Änderung der Bundesverfassung weder der Bund noch die Länder alleine ein Berufsgesetz verabschieden könnten. Aus Sicht des BKA-VD besteht auf Grund der geltenden Rechtslage auch keine alleinige Zuständigkeit des Bundes für die Erlassung und Vollziehung eines solchen Gesetzes. Dies schließt eine Zuständigkeit des Bundesministers für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz ebenso aus.“ (14420/AB)

Bezüglich **Bezeichnungsschutz** wird aber festgestellt:

„Soweit die Inhalte der Ausbildung zur/zum Sozialarbeiter:in an Fachhochschulen und die Führung der Berufsbezeichnung unmittelbar im Anschluss an diese Ausbildung (nicht aber erst auf Grund einer davon zu unterscheidenden Berufsberechtigung) geregelt werden, können sich die betreffenden Bestimmungen ebenfalls auf den Kompetenztatbestand „Schulwesen“ (Art. 14 Abs. 1 B-VG) stützen, da Fachhochschulen ebenfalls als Schulen im Sinne des Art. 14 B-VG qualifiziert werden (Muzak, B-VG6 Art 14 (Stand 1.10.2020, rdb.at))“ (ebd.)

In einer weiteren Anfragebeantwortung wird von Seiten des BMSGPK zusätzlich festgehalten:

„Gemäß der meinem Ressort vorliegenden Stellungnahme des Verfassungsdienstes des Bundeskanzleramtes kann ein Berufsgesetz für Soziale Arbeit mangels Zuständigkeit durch mein Ressort leider nicht ausgearbeitet werden. In Konsequenz daraus wird ein Entwurf für ein mögliches Sozialarbeits-Bezeichnungsgesetz, zum Titelschutz der Bezeichnungen „akademische Sozialarbeiterin“ oder „akademischer Sozialarbeiter“ sowie der Bezeichnung „akademische Sozialpädagogin“ oder „akademischer Sozialpädagoge“ sowie der Bezeichnung „Diplom-Sozialpädagogin“ oder „Diplom-Sozialpädagoge“, in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, vorbereitet. In die Erarbeitung dieses Entwurfes wurde der Österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit kontinuierlich einbezogen.“ (14907/AB)

Was bedeutet das nun? Der derzeit amtierende BM Rauch unterstützt die Anliegen der Sozialen Arbeit und hat den bereits im April gegenüber der Fachcommunity geäußerten Vorschlag nun auch im Rahmen der Beantwortung parlamentarischer Anfragen bekräftigt. Er schlägt als ersten, realistischen Schritt zur gesetzlichen Regelung von Sozialer Arbeit in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung vor, in seinem Ministerium **ein Sozialarbeits-Bezeichnungsgesetz** auszuarbeiten. Dieses soll die **Bezeichnungen „akademische Sozialarbeiter*in“** bzw. **„akademische Sozialpädagog*in“** (für Ausbildungen auf tertiärem Niveau) sowie **„Diplom-Sozialpädagog*in“** (für Absolvent*innen, die bereits jetzt nach Abschluss ihrer Ausbildung ein entsprechendes Diplom erhalten) umfassen.

Aufgrund der Bundeszuständigkeit könnte dieses Gesetz mit einfacher Mehrheit im Nationalrat beschlossen werden.

Was bedeutet das nicht? Es bedeutet nicht, dass wir uns nun zurücklehnen können. Denn erstens ist die Absicht, dem Nationalrat ein Gesetz zur Beschlussfassung vorzulegen nicht gleichbedeutend damit, dass ein diesbezügliches Gesetz auch tatsächlich vorgelegt bzw. beschlossen wird. Es bedeutet auch nicht, dass der eingebrachte Entwurf nicht genau studiert werden muss bzw. Stellungnahmen verfasst werden müssen. Und es bedeutet auch nicht, dass damit eine berufsrechtliche Regelung der Sozialen Arbeit erfolgt wäre. Denn zentrale Forderungen des obds betreffen Inhalte, die nur in einem umfassenden Berufsrecht, nicht aber mit einem Bezeichnungsschutz geregelt werden können – der Bezeichnungsschutz ist dafür ein erster, wesentlicher Schritt im Rahmen der aktuellen politischen Möglichkeiten.

Aus den zuletzt genannten Gründen ist es – vielleicht mehr denn je – notwendig, möglichst viele Stakeholder an Bord zu holen und über die Zielsetzungen eines Bezeichnungsschutzes zu informieren – sowohl auf Bundes- als auch auf Länder- und Gemeindeebene. Auf der Homepage des obds ist im Bereich „Stellungnahmen und Presseaussendungen“ das Dokument „Bezeichnungsschutz und Berufsgesetz“ aus dem Mai 2023 zu finden, das knapp und präzise informiert.

GESTALTEN

Im letzten Beitrag haben wir auf die finanzielle Situation des obds hingewiesen und darauf, wie sich diese auch auf die Strukturqualität und die Möglichkeiten der Zielerreichung auswirkt. Unser Appell bleibt deutlich: Je mehr Personen den obds durch finanzielle Beiträge unterstützen, umso effektiver kann er sich für die Soziale Arbeit einsetzen. Je mehr Personen verlässlich „mitanpacken“ und im Hintergrund mit Fachwissen und Zugang zu Ressourcen zur Verfügung stehen und bereit sind, punktuell Verantwortung zu übernehmen – umso mehr wird möglich sein!

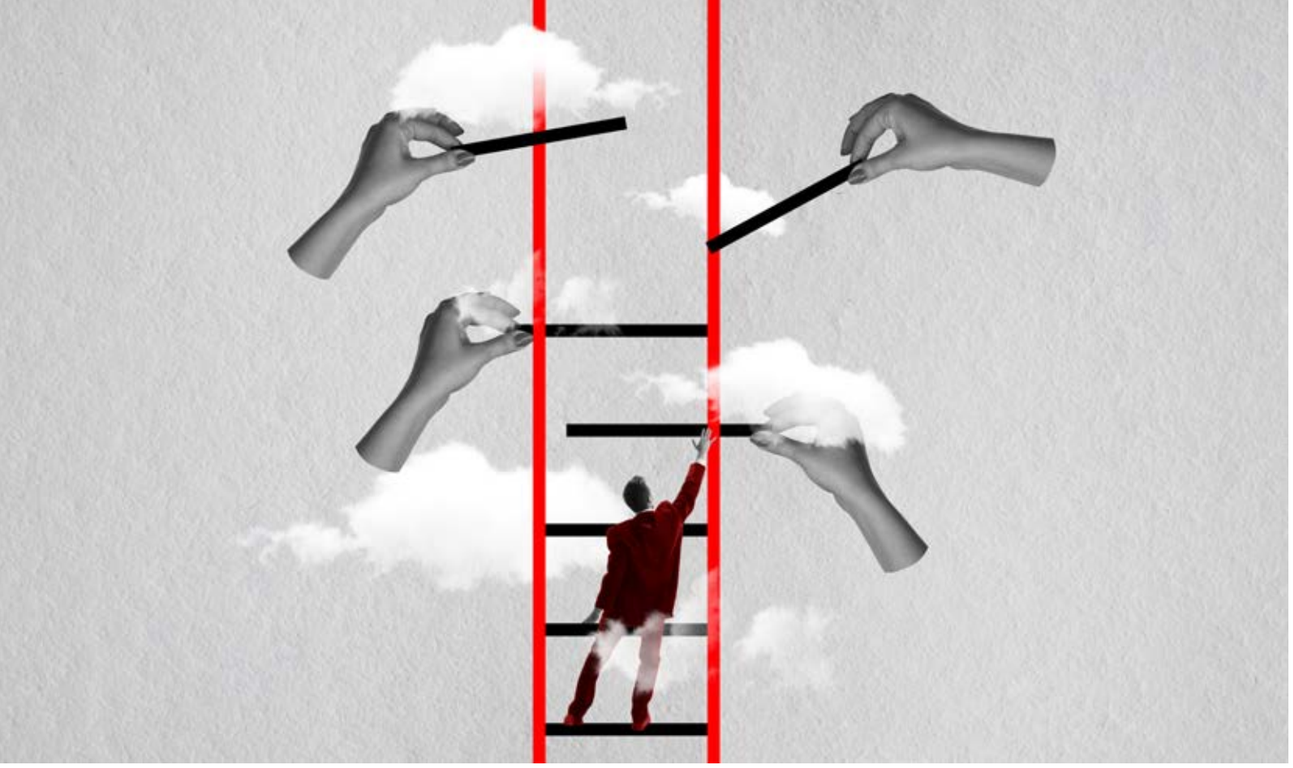
Zusätzlich arbeiten wir derzeit an Konzepten, die Mehreinnahmen – abseits der Mitgliedsbeiträge – ermöglichen, um dadurch die steigenden Kosten für Büro und Infrastruktur abzusichern. Mittelfristig ist es unser Ziel, die hauptamtlichen personellen Ressourcen erweitern zu können. Aber bis dahin ist noch ein langer Weg.

Aktuell freuen wir uns, dass wir bereits auf 13 ehrenamtliche Mitglieder zählen dürfen, die sich kontinuierlich im obds engagieren und dazu beitragen, Soziale Arbeit zu gestalten. Erste Ergebnisse des Engagements, die auch öffentlich wahrnehmbar sein werden – werden wir im Herbst präsentieren. Lassen Sie sich überraschen!

Gemeinsames Gestalten bedingt aber naturgemäß auch Reibungspunkte und notwendige Aushandlungsprozesse. Wir sind überzeugt, dass es die Soziale Arbeit wert ist, auch diese Prozesse gemeinsam zu gehen, miteinander in persönlichem Austausch zu bleiben und gerade aufgrund unserer unterschiedlichen Erfahrungen von- und miteinander zu lernen, um noch mehr an Stärke zu gewinnen. In diesem Sinn freuen wir uns nach dem heißen Sommer auf intensive Zusammenarbeit und weitere dynamische Entwicklungen im Herbst!

Mit kollegialen Grüßen

Julia Pollak, Gerlinde Blemenschitz-Kramer
Geschäftsführung | soziale.arbeit@obds.at



Männlichkeit als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung

Entwicklung, Konzepte, Perspektiven

Die Männlichkeitsforschung setzt sich im Zuge der Dekonstruktion einer kulturell, sozial und historisch geformten Vorstellung von Männlichkeit mit verschiedenen Konzepten von Männlichkeiten auseinander; die bekannteste hier ist das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit". Im Folgenden werden neben den relational zur hegemonialen Männlichkeit verbundenen Männlichkeitsentwürfen auch alternative Konzepte dargestellt, wie etwa „caring masculinity".

Michael **Meuser**

ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DER MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG. EIN KURZER ABRISS

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschien ein Aufsatz des Philosophen und Soziologen Georg Simmel (1985 [1911]) mit dem Titel „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem". Darin argumentiert Simmel, dass die Normen und Werte, die das gesellschaftliche Leben prägen, „nicht neutral, dem Gegensatz der Geschlechter enthoben, sondern [...] selbst männlichen Wesens" sind (ebd., S. 200). Dass das Männliche den Anspruch erhebt, das Allgemein-Menschliche zu repräsentieren, sei Folge und Ausdruck der „Machtstellung der Männer" (ebd., S. 201). Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass der Mann in seiner Geschlechtlichkeit bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend unthematisiert blieb.

Eine systematische wissenschaftliche Befassung mit Aspekten von Männlichkeit entwickelte sich zunächst in den 1970er Jahren im Kontext der sozialpsychologischen Geschlechterdifferenz- und Geschlechtsrollenforschung. Das Konzept der männlichen Geschlechtsrollenidentität wird zum dominanten Erklärungsmodell männlicher Erfahrungen (Pleck 1987). Eine zentrale Fragestellung ist, welche Folgen der Wandel der Geschlechterverhältnisse für den Mann hat. Diese werden unter den Stichworten Rollenkonflikt und Rollenstress thematisiert. In einer zeitdiagnostischen Perspektive wird konstatiert, dass seit den 1970er Jahren Mannsein bedeutet, mit einer Fülle von Unsicherheiten und widersprüchlichen Anforderungen leben zu müssen. Im Fokus dieser Forschung stehen negative Auswirkungen der männlichen Geschlechtsrolle auf die männliche Psyche.

Die Dimension von Macht, Herrschaft und Ungleichheit, die in der Simmelschen Analyse der Gleichsetzung des Männlichen mit dem Menschlichen enthalten ist, bleibt in den Arbeiten zur männlichen Geschlechtsrolle ausgespart. Zu deren Thematisierung und Analyse mangelt es an einer angemessenen Begrifflichkeit. In den 1980er Jahren erscheinen in Großbritannien und in den USA erste Arbeiten, die eine herrschaftskritische Theorie der Männlichkeit anstreben und hierfür den Begriff „men's studies" verwenden. Harry Brod beschreibt deren Ansatz folgendermaßen:

"The most general definition of men's studies is that it is the study of masculinities and male experiences as specific and varying social-historical-cultural formations. Such studies situate masculinities as objects of study on a par with femininities, instead of elevating them to universal norms." (Brod 1987, S. 40)

Eine in dieser Weise verstandene Männlichkeitsforschung betreibt gleichsam eine Dekonstruktion der von Simmel konstatierten Gleichsetzung des Männlichen mit dem Allgemein-Menschlichen. Damit vollzieht sie einen Paradigmenwechsel. Gegenstand ist nicht mehr, zumindest nicht primär, die Deformationen, die der Mann durch seine Geschlechtsrolle erfährt, sondern die Machtposition des Mannes im Geschlechterverhältnis. Die rollentheoretische Betrachtung wird von konstruktivistischen und praxeologischen Ansätzen abgelöst. Das findet seinen Niederschlag in der Begrifflichkeit. Der Plural ersetzt den Singular, an die Stelle der Vorstellung einer einheitlichen Männlichkeit treten multiple, aber nicht beliebige Männlichkeiten.

HEGEMONIALE MÄNNLICHKEIT: LEITKATEGORIE DER MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG

In diesem Zusammenhang sticht ein Konzept heraus, das sich recht schnell zu dem zentralen Paradigma bzw. zur Leitkategorie der Männlichkeitsforschung entwickelt hat: hegemoniale Männlichkeit (Connell 1987; 2015) Es begreift Männlichkeit nicht als eine (Charakter-) Eigenschaft, sondern als eine in sozialen Verweisungszusammenhängen situierte soziale Praxis, die nicht zwingend an biologische Männer gebunden ist. Männlichkeit ist eine relationale Kategorie. Das, was Männlichkeit, genauer: das, was unterschiedliche Männlichkeiten ausmacht, lässt sich nur in Relation zum einen zu Weiblichkeit, zum anderen zu anderen Männlichkeiten bestimmen.

Hegemoniale Männlichkeit bezeichnet nach Connell eine Konfiguration von Geschlechtspraktiken, welche insgesamt die dominante Position des Mannes im Geschlechterverhältnis garantieren. Die Grundlage dieser Konfiguration ist die symbolische und institutionelle Verknüpfung von Autorität mit Männlichkeit. In diesem Sinne ist Männlichkeit im Verhältnis von Mann zu Frau bestimmt. Männlichkeit erfährt ihre Bestimmung jedoch nicht nur aus der Relation der Geschlechter zueinander, sondern auch aus den Beziehungen, die Männer zu anderen Männern haben. Insofern wird die heterosoziale Achse von einer zweiten, homosozialen, überlagert: von einer Hierarchie von Autoritäten innerhalb der dominanten Geschlechterkategorie (Connell 1987, S. 109). In diesem Sinne bezeichnet hegemoniale Männlichkeit eine doppelte Distinktions- und Dominanzrelation. „'Hegemonic masculinity' is always constructed in relation to various subordinated masculinities as well as in relation to women." (Connell 1987, S. 183) In der homosozialen Dimension, im Verhältnis zu anderen Männlichkeiten, kann eine Männlichkeit nur dann hegemonial sein, wenn sie in der heterosozialen Dimension eine Dominanz des Mannes über die Frau begründet.

Connell (2015, S. 129ff.) unterscheidet drei nicht-hegemoniale Männlichkeiten: „komplizenhafte", „untergeordnete" und „marginalisierte" Männlichkeiten. Komplizenhaft ist eine Männlichkeit, die, obwohl sie selbst keine perfekte Verkörperung hegemonialer Männlichkeit darstellt, weil ihre Träger dazu vor allem aufgrund ihrer sozioökonomischen Lage nicht in der Lage sind, das hegemoniale Ideal stützt. Dadurch partizipiert diese Männlichkeit an der „patriarchalen Dividende" (ebd., S. 133). Untergeordnet ist Connell zufolge eine homosexuelle Männlichkeit, als marginalisiert bergreift sie die Männlichkeiten untergeordneter Klassen und ethnisierte Männlichkeiten, die als ‚befremdlich', ‚unverständlich' und häufig auch ‚bedrohlich' wahrgenommen werden. Dieser Unterscheidung mangelt es allerdings an begrifflicher Trennschärfe und z.T. an empirischer Evidenz. Untergeordnet sind all diese Männlichkeiten, und marginalisiert ist eher die homosexuelle Männlichkeit als die der Arbeiterklasse. Diese lässt sich durchaus als komplizenhaft verstehen. Beispielsweise ist ein Selbstverständnis als Ernährer der Familie auch dann möglich, wenn man nicht in der Lage ist, das Familieneinkommen alleine oder überwiegend zu erwirtschaften (Meuser 2010, S. 203ff.).

Hegemonie bezeichnet im Sinne des durch den italienischen Philosophen Antonio Gramsci begründeten Begriffsverständnisses eine Form von Herrschaft, die nicht, zumindest nicht primär, auf manifestem Zwang beruht, sondern darauf, dass über eine Verpflichtung auf allgemeine kulturelle Werte und Deutungsmuster ein implizites Einverständnis der Untergeordneten und Benachteiligten mit ihrer sozialen Position hergestellt wird. Die von Simmel angesprochene Gleichsetzung des Männlichen mit dem Allgemein-Menschlichen lässt sich als eine zentrale Stütze hegemonialer Männlichkeit begreifen. In der homosozialen Dimension erzeugt hegemoniale

Männlichkeit als kulturelles Männlichkeitsideal einen Druck, dem man sich nur schwer entziehen kann. Dies zeigt sich nicht nur in Gestalt komplizenhafter Männlichkeiten, sondern auch darin, dass alternative Männlichkeitsentwürfe nicht umhin können, sich insofern auf die kritisierte hegemoniale Männlichkeit zu beziehen, als sie sich nur in Abgrenzung davon positionieren können (Lengersdorf & Meuser 2022; Meuser 2010, S. 236ff.). Dies erzeugt häufig Ambivalenzen, Verunsicherungen und oft auch ein Leiden an der Männerrolle.

HEGEMONIALE MÄNNLICHKEIT – EIN AUSLAUFMODELL?

Die Grundlinien des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit sind in den 1980er Jahren formuliert worden, d.h. vor dem Hintergrund eines Geschlechterverhältnisses, das noch stark von industriegesellschaftlich geprägten Lebensformen bestimmt war. Die tradierte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mitsamt ihren Hierarchien war noch weitgehend intakt. Mit der Figur des Ernährers der Familie war die familiale Position des Mannes für die Mehrzahl der Väter adäquat beschrieben. Zwar datieren in dieser Zeit die Anfänge eines neuen, auf Involvierung in die Kinderbetreuung fokussierten Vaterschaftsdiskurs, eine nennenswerte Veränderung der Praxis von Vaterschaft im Sinne eines statistisch registrierbaren Bedeutungsverlusts des Modells der Ernährer der Familie blieb jedoch (noch) aus. Insoweit bot sich das Konzept der hegemonialen Männlichkeit als adäquat für die Beschreibung und Analyse der damaligen Lebenslagen und Existenzweisen von Männern an.

In den seitdem vergangenen vier Jahrzehnten haben sich sowohl die Erwerbs- als auch die Geschlechterverhältnisse erheblich verändert. Der Übergang von einer Industrie- zu einer globalisierten neoliberalen Wissensgesellschaft ist mit einem Wandel der Strukturen von Erwerbsarbeit verbunden. Das durch Vollzeitbeschäftigung, Arbeitsplatzkontinuität und soziale Sicherung gekennzeichnete sog. Normalarbeitsverhältnis, das für die Mehrzahl der Beschäftigungsverhältnisse zumindest der Männer in den Zeiten wirtschaftlicher Prosperität charakteristisch war, erfährt einen Bedeutungsverlust. Atypische, prekäre und diskontinuierliche Beschäftigungsverhältnisse, die bislang vor allem die Erwerbsbiographien von Frauen prägten, betreffen eine wachsende Zahl von Männern. Da die Ernährerrolle an die Berufsrolle gebunden ist, gefährdet die skizzierte Entwicklung u.a. die institutionellen Grundlagen der Figur des Ernährers der Familie. Diese ist zudem durch einen Wandel des kulturell dominierenden Vaterschaftsdiskurses stark in Bedrängnis geraten. Ein auf die Ernährerrolle reduziertes Verständnis von Vaterschaft ist obsolet geworden. Es gilt als veraltet, den Anforderungen einer modernen, Gleichheitsansprüchen genügenden Partner- und Elternschaft nicht mehr angemessen. Sich an der Kinderbetreuung zu beteiligen, gehört zu den, auch familienpolitisch gestützten, Anforderungen an den ‚modernen' Vater.

Eine weitere Entwicklung stellt ebenfalls eine Herausforderung der Grundlagen hegemonialer Männlichkeit dar. Connell (1987, S. 183) bezeichnet die der hegemonialen Männlichkeit komplementäre Form der Weiblichkeit als „betonte Weiblichkeit" („emphazised femininity"). Das meint das Einverständnis mit der eigenen Unterordnung und die Orientierung an den Interessen und Wünschen des Mannes. Diese Weiblichkeitsposition ist durch die Frauenbewegung, wachsende Bildungserfolge von Mädchen und Frauen sowie deren zunehmende Erwerbsbeteiligung wenn auch nicht verschwunden, so doch nachhaltig erschüttert worden.

Vor diesem Hintergrund ist es folgerichtig zu fragen, ob bzw. inwieweit das Konzept der hegemonialen Männlichkeit weiterhin angemessen ist, um gegenwärtige männliche Lebenslagen und Männlichkeitskonstruktionen zu beschreiben und analysieren. Dies ist zum einen empirisch zu klären, zum anderen ist zu berücksichtigen, dass hegemoniale Männlichkeit keine starre, ahistorische Formation ist, sondern eine historisch-gesellschaftlich variable Konfiguration vergeschlechtlichter Praktiken, die sich in Auseinandersetzung mit immer neuen Herausforderungen beständig neu formiert.

Eigene empirische Forschungen (Lengersdorf & Meuser 2022; Meuser 2021) zeigen zum einen, dass das Ideal der hegemonialen Männlichkeit für viele Männer zwar weiterhin eine relevante Bezugsgröße ihrer geschlechtlichen Selbstverortung darstellt, dass dies aber immer weniger im Modus des fraglos Gegebenen geschieht, sondern begleitet ist von relativierenden Einschränkungen und Rechtfertigungsdiskursen. In einer Diskussion mit Polizisten führt ein Gruppenmitglied aus, es sei ihm wichtig, „meiner späteren Familie oder was weiß ich Sicherheit geben" zu können und „dass ich dann sagen kann ja ok das Geld kommt nach Hause", um im unmittelbaren Anschluss zu ergänzen: „Das hört [sich] vielleicht auch wie dieses klassische Rollenbild an, das soll's aber gar nicht sein". Im Wissen um einen gesellschaftlichen Geschlechterdiskurs, der die tradierten Zuschreibungen kritisiert, kann eine Verortung im „klassischen Rollenbild" nur noch mit Vorbehalt vorgenommen werden. In einer weiteren Gruppe wird die Selbstbeschreibung als Ernährer der Familie mit der Warnung versehen: „Das kann halt auch super falsch rüberkommen". Das traditionelle Selbstbild wird als etwas gesehen, das man erklären und für das man sich entschuldigen muss. Die Bezugnahme auf das „klassische Rollenbild" erfolgt aus einer defensiven Position heraus. Die männliche Selbstverortung folgt zwar immer noch den tradierten Vorgaben einer hegemonialen Männlichkeit, ihr fehlen aber die Fraglosigkeit und selbstverständliche Legitimität, die in Gruppendiskussionen Mitte der 1990er Jahre noch stark präsent war (Meuser 2010, S. 196ff.).

Zum anderen wird in diesen Forschungen deutlich, dass das Muster der hegemonialen Männlichkeit selbst dann noch seine Wirkung entfaltet, wenn es explizit kritisiert und abgelehnt wird. Dies geschieht zunächst in der Weise, dass Männer, die dies tun, von anderen mit dem hegemonialen Muster konfrontiert werden und sich daran „abarbeiten". Im Prozess des sich Abarbeitens werden sie allerdings von der abgelehnten Männlichkeit zuweilen auch gleichsam eingeholt. Man werde von „Dingen, von denen du selber eigentlich geglaubt hast, dass du ne größere Distanz dazu hast oder dich davon mehr gelöst hast, dass die in bestimmten Lebenssituationen dann doch auf dich zurückkommen und du erkennst oh ich bin da auch verstrickt in diesen Werten und Vorstellungen, die eben kulturell so verankert sind".

Eine typische derartige Lebenssituation ist der Übergang zur Vaterschaft. In dem Moment realisiere man, dass man eine „aktive Rolle einnehmen" muss „in dem Absichern von der Lebenssituation". Noch in der Negation macht sich die Hegemonie des Negierten geltend.

AUSBLICK: NEUE THEORETISCHE PERSPEKTIVEN

Hegemoniale Männlichkeit als Auslaufmodell zu charakterisieren, wäre gewiss unzutreffend. Sie ist aber von einer fraglos gegebenen Bezugsgröße männlicher Selbstidentifikation zu einer umkämpften sozialen Position geworden. In der Männlichkeitsforschung hat dies auf konzeptioneller Ebene seinen Niederschlag darin gefunden, dass in jüngerer Zeit eine Reihe neuer Männlichkeitsbegriffe Eingang in die Theoriediskussion gefunden haben (für einen Überblick vgl. Anderson & McCormack 2018, S. 555 ff.). Drei dieser Begriffe seien abschließend kurz skizziert: „inclusive", „caring" und „hybrid masculinity". Sie bestimmen die aktuelle Diskussion am stärksten.

Der von Eric Anderson geprägte Begriff der "inclusive masculinity" ist mit dem Anspruch verbunden, gegenwärtige Männlichkeitskonstruktionen und deren Wandel angemessener zu beschreiben als das Konzept der hegemonialen Männlichkeit. Anderson hat vor allem eine veränderte gesellschaftliche Haltung gegenüber Homosexualität und eine wachsende Anerkennung geschlechtlicher und sexueller Diversität im Blick. Das Verhältnis verschiedener Männlichkeiten zueinander

SOS KINDERDORF

SOS-KINDERDORF:
EIN ARBEITGEBER MIT HERZ UND VERANTWORTUNG

SOS-Kinderdorf setzt sich, neben der Beratung und Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Familien, auch stark für Kinderrechte ein. Um uns als Organisation für Kinder und Jugendliche stark zu machen, ist das Wohlbefinden unserer Mitarbeiter*innen von großer Bedeutung.

Wir sind uns unserer **Verantwortung als Arbeitgeber** bewusst: die psychische Gesundheit unserer Mitarbeiter*innen liegt uns am Herzen. Deshalb bieten wir nach fünf Dienstjahren ein bezahltes fünfwöchiges Sabbatical, als „Burnout" - Prophylaxe. Zusätzlich zur Supervision steht unseren Mitarbeiter*innen jederzeit psychologische Beratung über die digitale Plattform Instahelp, zur Verfügung, um die psychische Gesundheit zu stärken und das Wohlbefinden zu fördern. Denn nur wenn es unseren Mitarbeitern*innen gut geht, können wir gemeinsam Großes erreichen!

Wir zeigen **gesellschaftliche Verantwortung:** Klimaschutz und Nachhaltigkeit sind bei uns fest in unserer Praxis verankert. Ein Beispiel dafür ist unser SOS-Kinderdorf Bauprojekt in Altmünster, das sogar für den Energy Globe Award nominiert wurde. Zudem verkörpert unser 2nd Hand Shop Babäm Fairness und Verantwortung.

MÖCHTEST DU AN EINER LEBENSWERTEN ZUKUNFT FÜR KINDER UND JUGENDLICHEN ARBEITEN? BEWIRB DICH UNTER: www.sos-kinderdorf.at/jobs

sei weniger hierarchisch strukturiert, als dies im Begriff der hegemonialen Männlichkeit impliziert ist (Anderson & McCormack 2018, S. 548). Vielmehr sieht Anderson (2011, S. 254) eine harmonische Koexistenz multipler Männlichkeiten. Die von Anderson beschriebenen Tendenzen lassen sich in westlichen Gesellschaften durchaus beobachten, sie sind aber in hohem Maße umkämpft, sodass es sehr fraglich ist, ob es Diversität in Gestalt einer harmonischen Koexistenz gibt. Des Weiteren lässt sich die Inklusion zumindest bestimmter Formen von Homosexualität in den Bereich ‚legitimer' Männlichkeiten auch als Inklusion in hegemoniale Männlichkeit deuten. Andreas Heilmann argumentiert in einer Studie über das Outing homosexueller Spitzenpolitiker, dass Homosexualität, sofern sie als „glaubwürdige Verkörperung von Männlichkeit und sexueller Kontrolliertheit" auftritt, Eingang in den „Toleranzbereich normaler Männlichkeit" (Heilmann 2011, S. 317) gefunden hat. Auch wenn es sich hierbei um eine prekäre Inklusion handelt, wird deutlich, dass der Bedeutungsgehalt hegemonialer Männlichkeit sich verschieben und flexibler werden kann.

Das Konzept der „caring masculinity" ist vor allem auf eine wachsende Beteiligung von Vätern an der Kinderbetreuung, aber auch auf andere Formen von Männern verrichteter Sorgearbeit bezogen: professionell erbrachte Sorgearbeit in den Institutionen des Erziehungs- und Bildungssystems, der Pflege und der Sozialarbeit sowie in privaten Kontexten ihre chronisch kranke Partnerin pflegende ältere Männer oder ihre Enkelkinder betreuende Großväter. Eine zentrale Frage ist, ob, inwieweit und in welcher Form die Übernahme von Care-Tätigkeiten durch Männer das Potential zur Veränderung von Männlichkeit(en) hat. Für Carla Elliott (2016) ist dies dann der Fall, wenn es sich um einen konsistenten Identitätsentwurf handelt, der die Care-Aktivitäten in den Mittelpunkt stellt und Dominanz strikt zurückweist. In diesem Sinne versteht sie „caring masculinities" als Antithese hegemonialer Männlichkeit. Begreift man „caring masculinities" hingegen nicht als konsistenten Identitätsentwurf, sondern wie Scholz und Heilmann (2017, S. 368), als „Prozesskategorie und weniger als ein[en] inhaltlich definierte[n] Typus im Sinne einer ‚alternative masculinity'", lässt sich fragen, ob Männlichkeiten durch die Übernahme von Care-Tätigkeiten flexibilisiert werden, welche Spannungen und Konfliktkonstellation für hegemoniale Männlichkeitspositionen sich daraus ergeben und wie die Akteure versuchen, diese Spannungen und Konflikte aufzulösen. Wie Anna Buschmeyer (2013) in einer Studie über Männer im Erzieherberuf gezeigt hat, weisen die Identitätsentwürfe dieser Männer eine große Spannbreite zwischen einer Abkehr von hegemonialer Männlichkeit einerseits und komplizenhafter Männlichkeit andererseits auf.

Ob und inwieweit die wachsende Akzeptanz (bestimmter Formen) von homosexueller Männlichkeit oder die zunehmende Übernahme von Care-Aufgaben durch Männer eine Gefährdung hegemonialer Männlichkeit darstellt, ist eine empirisch zu klärende Frage. Zu fragen ist aber auch, ob sich mit diesem Konzept „nicht-hegemoniale Konstruktionen von Männlichkeit und ihr Potenzial für gesellschaftliche Transformationsprozesse" (Scholz 2019, S. 426) hinreichend erfassen lassen. Auch wenn Connell (2015, S, 131) hegemoniale Männlichkeit als eine „historisch bewegliche Relation" begreift, sie also durchaus als modernisierungsfähig konzipiert, lohnt es sich, über begriffliche Weiterentwicklungen nachzudenken. Dies geschieht u.a. mit dem Konzept der "hybrid masculinities". Es stellt die Gültigkeit des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit nicht infrage. Vielmehr begreift es Phänomene des Wandels männlicher Lebenslagen als Ausdruck eines Gestaltwandels hegemonialer Männlichkeit und versucht, diesen mit dem Begriff der Hybridität theoriesprachlich zu umreißen. Hybride Männlichkeiten meint "the selective incorporation of elements of identity typically associated with various marginalized and subordinated masculinities and – at times – femininities into privileged men's gender performances and identities" (Bridges & Pascoe 2014, S. 246). Dadurch ändern sich durchaus die Ausdrucksformen von Männlichkeit, die Substanz hegemonialer Männlichkeit bleibt jedoch bestehen. Das Ergebnis ist gleichsam eine modernisierte, ‚aufgeklärte' hegemoniale Männlichkeit, die sich gegenüber tradierten, insbesondere manifest frauen- und schwulenfeindlichen, Männlichkeiten als überlegen begreift. Hybridisierung erhöht die interne Diversität hegemonialer Männlichkeit und macht sie dadurch dynamischer und flexibler. Dergestalt fügt sich das Konzept hybrider Männlichkeiten in den Rahmen spätmoderner, individualisierter (Multioptions-)Gesellschaften.

Prof. Dr. Michael Meuser

ist Sozialwissenschaftler und emeritierter Professor für Soziologie der Geschlechterverhältnisse

Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:

Die feministische StoP-Männerarbeit

Ein wichtiger Meilenstein in der Gewaltprävention

Die verschiedenen Formen geschlechtsspezifischer Gewalt spielen sich meist in den eigenen vier Wänden ab. Die Täter sind in den überwiegenden Fällen Männer. Seit 2019 gibt es in Österreich einen Präventionsansatz, der die Nachbarschaft und die Zivilgesellschaft in den Blick nimmt. Der Autor Jan Wunderlich präsentiert in diesem Beitrag das Projekt StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt und stellt die dazugehörige feministische Männerarbeit vor.

Jan **Wunderlich**

WAS IST STOP?

StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt ist ein gemeinwesenorientiertes Nachbarschaftsprojekt mit dem Ziel, häusliche Gewalt, Partnergewalt und Femizide zu stoppen und zu verhindern. Herzstück des von Sabine Stövesand entwickelten und urheberrechtlich geschützten Konzeptes ist es, dort anzusetzen, wo Frauen und Kinder am häufigsten Gewalt ausgesetzt sind: zu Hause. Die verschiedenen Formen geschlechtsspezifischer Gewalt sind tief verankert und systemisch. Aus diesem Grund greift es zu kurz, wie allzu häufig in der medialen Berichterstattung, nur die individuellen Beziehungsgründe darzustellen. Es bedarf gesamtgesellschaftlicher Problemlösungen, die alle Gewaltformen abdecken. Dabei müssen soziale, kulturelle, ökonomische und politische Faktoren miteinbezogen werden. Um auf dieser primären Stufe der Gewaltprävention anzusetzen, müssen patriarchale Strukturen und hegemoniale Männlichkeit(en) bekämpft werden, die ungleiche geschlechtsbezogene Machtverhältnisse fördern und reproduzieren.

StoP fokussiert sich vor allem auf die primäre und sekundäre Stufe der Gewaltprävention, indem nachbarschaftliche Zivilcourage gefördert wird. Dadurch kann (potenziellen) Betroffenen von häuslicher Gewalt direkte konkrete Hilfe und Unterstützung angeboten werden. In der tertiären Gewaltprävention wird oft die Ansicht vertreten, dass Partnergewalt in einem sozial isolierten Umfeld stattfindet. StoP kritisiert diese Annahme, da gesellschaftliche Einflüsse außen vorgelassen werden. StoP möchte diese Lücke schließen und somit dazu beitragen, dass sich Zeug*innen von Gewalt in der Nachbarschaft und im sozialen Umfeld einmischen. Dazu zählt auch, Wissen zu vermitteln und konkrete Handlungsmöglichkeiten für verschiedenen Situation aufzuzeigen. Denn jede*r von uns kann: Was sagen. Was tun.

Nachbarschaftliche Beziehungen stellen den zentralen Ansatzpunkt der StoP-Gewaltpräventionsarbeit dar. Von besonderer Relevanz ist es, sich die Faktoren anzusehen, die „soziales Kapital“ bedingen und damit wesentlich beeinflussen, wie groß die Bereitschaft zur Zivilcourage und Freiwilligenarbeit ist. Umso größer ein soziales Netzwerk, desto eher engagieren sich Menschen. Engagement verlangt jedoch Ressourcen, deren Zugang ungleich verteilt ist. Daher ist die professionelle Gemeinwesenarbeit essenziell, um Ressourcen zwischen unterschiedlichen Akteur*innen zu vermitteln.

Wesentliche Erkenntnisse, die entscheidend für die Entwicklung des StoP-Konzeptes waren, liefern Studien aus den USA. So zeigt unter anderem die Studie von Browning (2002), dass vor allem eine gute Nachbarschaft, in der die Bewohner*innen einander kennen, sowie eine Haltung zur Einmischung in Gewaltsituationen dazu beitragen kann, dass die Femizidrate sinkt.

Um das Gemeinwesen in der Nachbarschaft zu stärken und somit häusliche Gewalt zu verhindern, bedarf es einer strategischen Vorgehensweise vonseiten der Projektkoordinator*innen in den jeweiligen Stadtteilen. Dazu hat Sabine Stövesand acht Handlungsschritte ausgearbeitet, die langfristig und nachhaltig ein nachbarschaftliches Miteinander und die Ausübung von Zivilcourage gegen Partnergewalt fördern. Grundvoraussetzung für die Umsetzung der folgenden acht Handlungsschritte und somit der Erreichung der StoP-Ziele ist die Generierung von Aufmerksamkeit sowie die Enttabuisierung der Thematik rund um häusliche Gewalt:

1. Trägerentscheidung, Ressourcenklärung und -erschließung

Bei diesem ersten Schritt geht es darum, eine Trägerorganisation zu finden, die ein sehr starkes inhaltliches Interesse sowie Motivation mitbringt und die über die notwendigen Ressourcen verfügt. Dies beinhaltet in erster Linie finanzielle Ressourcen, denn ohne eine Absicherung für mindestens zwei, besser drei Jahre, sollte kein StoP-Projekt initiiert werden. Gleichzeitig ist es wichtig, dass personelle Ressourcen geprüft werden. Dazu gehören themenspezifisches Wissen und Kompetenzen sowie eine stadtteilbezogene Vernetzung mit unterschiedlichen Organisationen. Der Aspekt einer intersektionellen Perspektive seitens der Projektleiter*innen ist hier besonders hervorzuheben.

In Österreich koordiniert der Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF) unter der Leitung von Maria Rösslhumer derzeit 29 Standorte in allen Bundesländern. Neun dieser Standorte befinden sich in Wien, wo das Projekt 2019 im 5. Wiener Gemeindebezirk (Margareten) startete.

2. Gemeinwesenerkundung- und Aktivierung

Zur Erkundung eines Stadtteiles können bereits vorhandene statistische und empirische Daten herangezogen werden, um Wissen über den „Status Quo“ zu erhalten. Dazu zählen etwa soziale Netzwerke, dazugehörige „Schlüsselpersonen“ oder Konfliktpotenziale. Die Methode der aktivierenden Befragung dient der Erkundung und Aktivierung gleichermaßen. Es werden Probleme und Herausforderungen identifiziert. Doch es werden auch Verbündete gewonnen, die sich am Projekt beteiligen können. Bei der aktivierenden Befragung gehen Teams, bestehend aus meistens zwei Personen, von Tür zu Tür und sprechen mit Nachbar*innen über das Zusammenleben in der Nachbarschaft, häusliche Gewalt, Formen der Zivilcourage sowie über weitere Möglichkeiten, aktiv gegen geschlechtsspezifische Gewalt vorzugehen.

3. Bildung nachbarschaftlicher Aktionsgruppen: Nachbarschaftstische, Frauen- und Männertische

In dieser Stufe werden Gruppen von aktiven Nachbar*innen gebildet, die sich in möglichst regelmäßigen Abständen treffen, um in einem ungezwungenen Setting gemeinsame Aktionen in der Nachbarschaft zu planen und über Themen rund um häusliche Gewalt zu sprechen. Diese aktivistisch orientierten Gruppen werden Nachbarschaftstische bzw. Grätzltische (unabhängig von Geschlechtsidentität), Frauen- oder Männertische genannt. Jedes Treffen widmet sich eigenen Themen- bzw. Aktionsschwerpunkten. Zu manchen Treffen werden auch Expert*innen eingeladen, die einen Input liefern. Hier sind vor allem die Teilnehmenden gefragt, Vorschläge für Themen und Aktionen einzubringen. Ideen sollen gemeinsam diskutiert, ausgearbeitet und umgesetzt werden. So ist beispielsweise die Initiative für den „Männerlauf gegen Partnergewalt“ (dazu später mehr) im Rahmen der StoP-Männertische entstanden.

Genderinklusive Treffen sind zu begrüßen. Jedoch braucht es auch geschlechtshomogene Gruppen, da in diesem Rahmen anders über Betroffenheit und Zugänge zu Themen wie z. B. männliche Sozialisation gesprochen werden kann. Auf diese Weise wird ein Bewusstwerdungs- und Veränderungsprozess angeregt. Das erworbene Wissen über die komplexen Zusammenhänge, Hintergründe, Ursachen und Folgen von Partnergewalt bzw. die (Selbst-)Reflexion zur (eigenen) Sozialisation sowie den damit zusammenhängenden Verhaltensweisen innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft können die Teilnehmenden dann nach außen tragen.

Entgegen den Annahmen der Öffentlichkeit sind die nachbarschaftlichen Aktionsgruppen keine Anlaufstelle für akut Betroffene und auch keine Selbsthilfegruppen. Die eigene Betroffenheit kann jedoch ein großer Motivationsfaktor für Engagement sein und das Sprechen darüber darf daher im Rahmen der Treffen Platz haben. Es muss auch betont werden, dass die Männertische kein Raum für Täter- oder Selbsthilfegruppen sind. Vielmehr bieten die StoP-Männertische einen Rahmen, in dem sich engagierte Männer über feministische Themen austauschen und aktiv gegen geschlechtsspezifische Gewalt auftreten können.

4. Aufbau von nachbarschaftlichen Netzwerken

Die im vorherigen Schritt gebildete Gruppe nimmt an verschiedenen Veranstaltungen auf lokaler Ebene teil, um Netzwerke zu bilden, Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, sowie Bildungsarbeit zu leisten. Dabei empfiehlt es sich, an kleinen Events teilzunehmen und nicht an Großveranstaltungen, um die Qualität von persönlichen Gesprächen zu gewährleisten. Wir sind bei verschiedenen Events mit Infotischen vor Ort: vom feministischen Kinoabend, mobilen „Wohnzimmern“ bei Konzerten, Kundgebungen und Demonstrationen bis hin zu Straßenfesten in den unterschiedlichen Stadtteilen.

Es empfiehlt sich außerdem, Schlüsselpersonen zu identifizieren, die in ihrer „Community“ Vertrauen und Glaubwürdigkeit genießen. Denn oft stößt man mit der eigenen Überzeugungsarbeit an Grenzen. Man benötigt Verbündete, die die Thematik innerhalb ihrer sozialen Netzwerke glaubwürdig vermitteln und die Relevanz des politischen Engagements betonen können, um einen nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel zu erwirken.

Als Beispiel können wir ein Erlebnis schildern, das sich während einer Befragungstour in Wien Margareten ereignete: Als wir bei einem Imbisstand auf großen Unmut und Widerstand seitens eines Stammkunden stießen, schritt der Besitzer des Imbisstandes ein. Er bewies Zivilcourage, indem er seinen Stammkunden über die Dringlichkeit der Thematik informierte. Aufgrund der Beziehung, die die beiden Männer zueinander hatten, konnte der Imbissstandbesitzer den Stammkunden wesentlich effektiver beeinflussen als wir StoP-Mitarbeitende.

In der Gemeinwesenarbeit ist es essenziell niederschwellig zu arbeiten. Menschen müssen mit ihren Wünschen und Bedürfnissen abgeholt werden, damit sie ihren Beitrag dort leisten können, wo ihre Interessen und Stärken liegen. Das bedeutet, dass nicht zwingend alle regelmäßig an den nachbarschaftlichen Aktionsgruppen teilnehmen müssen. So können verschiedene Aufgaben verteilt werden. Das Verteilen von Flugblättern in der Nachbarschaft, das Anbringen unserer Aushänge fürs Stiegenhaus (mit den wichtiges To-Dos bei häuslicher Gewalt und Notrufnummern) und die Erstellung von Social Media-Inhalten oder Illustrationen für unsere Infomaterialien sind alles wertvolle Beiträge zur StoP-Arbeit. Der Kreativität des Engagements sollen keine Grenzen gesetzt werden.

5. Auf- und Ausbau von Netzwerkkooperationen

Der fünfte Handlungsschritt beinhaltet die verstärkte Kooperation mit anderen (sozialen) Einrichtungen, Organisationen, (unorganisierten) Bürger*innen und Vertreter*innen aus Politik und Behörden auf Bezirksebene. Nur wenn möglichst viele unterschiedliche politische Akteur*innen ihre vielfältigen Stärken einsetzen, kann Partnergewalt effektiv bekämpft werden.

Deshalb finden zweimonatlich sogenannte Projektpartner*innen-Treffen für in Wien ansässige Personen und Organisationen im StoP-Büro in der Favoritenstraße statt. Jedes Treffen ist einem spezifischen Themenschwerpunkt (z. B. Zeug*innenschaft, StoP-Jugendarbeit, feministische Männerarbeit) gewidmet.

6. Individuelle personenzentrierte Netzwerkarbeit von Beratungsleistungen

Wenn Bedarf nach Beratung zu einer bestimmten Thematik besteht, ist es sinnvoll, entsprechende Organisationen mit ins Boot zu holen. Diese können ihre Leistungen vor Ort, eventuell sogar in der Nähe der StoP-Räumlichkeiten, anbieten. Wenn dies nicht möglich ist, dann bleibt der Verweis auf externe Beratungsstellen. Es bietet sich auch an, Expert*innen zu den gewünschten Themen (z. B. „Wie funktioniert ein Frauenhaus“) zu einem Diskussionsabend einzuladen.

7. Fortlaufende Beziehungs- und Organisationsarbeit

Die bestehenden Kontakte müssen ständig gepflegt und vertieft werden. Ohne Beziehungsarbeit kann das Konzept von StoP nicht nachhaltig und zielorientiert durchgeführt werden. So sollen einerseits Themen zu geschlechtsspezifischer Gewalt in der Agenda von Gremien verankert werden und andererseits mithilfe von Community Organizing besonders aktive Nachbar*innen angesprochen werden, die wiederum Aufgaben übernehmen, wie z. B. die lokale Öffentlichkeitsarbeit.

8. Lobbying

Im letzten Schritt sollen, im Sinne der Gemeinwesenarbeit, die Projektkoordinator*innen gemeinsam mit aktiven Nachbar*innen politische Forderungen, wie z. B. geschlechtlicher Gleichstellung auf lokaler und bundesweiter Ebene, stellen. Durch die Partizipation von unterschiedlichen Gesellschaftsmitgliedern am StoP-Projekt werden demokratiepolitisch essenzielle Funktionen erfüllt, wodurch der Zusammenhalt gestärkt werden kann und gesellschaftspolitische Reformen „bottom up“ angestrebt werden können.

WAS IST DIE FEMINISTISCHE STOP-MÄNNERARBEIT?

Die feministische StoP-Männerarbeit ist ein wichtiges Puzzlestück im Kampf gegen Gewalt an Frauen. Ohne Männer, die sich aktiv an der gesamtgesellschaftlichen Problemlösung beteiligen, kann geschlechtsspezifische Gewalt nie beendet werden. Wir sehen uns als Verbündete von feministischen Bewegungen und wollen einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass insbesondere Männer Verantwortung übernehmen und sich ihrer Rolle im patriarchalen System bewusst werden. Der Großteil der Gewalt geht nach wie vor von Männern aus. In rund 90 % der Fälle von häuslicher Gewalt ist der Täter ein Mann (Tätigkeitsbericht 2021 - Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie, 2021, S. 26). Deshalb beschäftigen wir uns im Rahmen von Workshops, Männertischen, Gesprächstouren in den Stadtteilen und an Wohnungstüren, medienwirksamen Kampagnen oder dem StoP-Männerlauf vor allem mit der Verantwortung, die Männer haben.

Männer sollen mit anderen Männern ins Gespräch kommen und aktiv werden. Es geht darum, gemeinsam patriarchale Strukturen aufzubrechen und vorherrschende Bilder von hegemonialen Männlichkeit(en) zu überwinden. Denn Gewalt an Frauen ist in vielerlei Hinsicht ein Männerproblem.

ÖAGG | PD

in Kooperation mit PARIS LODRON UNIVERSITÄT SALZBURG

UNIVERSITÄTSLEHRGANG PSYCHOTHERAPIE: FACHSPEZIFIKUM PSYCHODRAMA

Die Psychodrama-Ausbildung befähigt zur Ausübung von **Einzel-, Paar- und Gruppentherapie** sowie zur **Arbeit mit Familien**

GEPLANTER BEGINN DER NÄCHSTEN LEHRGÄNGE:

Wien/St.Pölten (BSU) Oktober 2024
Salzburg (PLUS) Oktober 2024
Graz/Klagenfurt/Salzburg (PLUS) März 2025

Abschluss: Master of Science (MSc), 8 Semester berufsbegleitend
Bewerbungen: psychodrama@oeagg.at
www.psychodrama-austria.at/fachspezifikum

Das einzugestehen erfordert Mut zur Zivilcourage, die wir gemeinsam mit den Männern üben. Zivilcourage beginnt bereits damit, eine klare Haltung gegen Sexismus zu zeigen, und beispielsweise sexistische “Witze” abzulehnen, anstatt darüber zu lachen. Wie man in verschiedenen Situationen und Formen von Gewalt Zivilcourage leistet, ist eine der wichtigsten Botschaften unserer Arbeit.

Die Frage, mit welchen Aktionen wir für mehr Aufmerksamkeit sorgen und so auch mehr Männern für die Thematik gewinnen können, beschäftigt uns stetig und stellt uns vor große Herausforderungen. Der Kampf gegen die tief verankerten patriarchalen Strukturen kann oft zermürbend sein. Deshalb ist es wichtig, auch negative Erfahrungen zu besprechen und mithilfe der positiven Erlebnisse neuen Mut zu schöpfen.

WORKSHOPS UND SEMINARE

Die Seminarreihe „Männer übernehmen Verantwortung und zeigen Zivilcourage gegen Partnergewalt“ findet in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal statt.

Die Inhalte des Seminars sind: Definitionen, Fakten, Formen, Ursachen und Folgen von Gewalt an Frauen, Hegemoniale Männlichkeit(en), Methoden der Zivilcourage, Rechtliche Grundlagen und opferschutzorientierte Täterarbeit.

Das Angebot richtet sich an alle Männer, die an einer kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeitsklischees und den damit verbundenen Folgen interessiert sind. Thematisches Vorwissen ist zur Teilnahme nicht erforderlich. Das Seminar ist kostenlos und die Termine sind nicht aufeinander aufbauend, sondern stehen für sich.

Zwei Termine haben bereits stattgefunden. Es wird in diesem Jahr noch an zwei weiteren Terminen die Möglichkeit zur Teilnahme geben:

- Wann: am 12.Oktober 2023 von 9.30 bis 15.00 Uhr
  Wo: StoP-Büro: Favoritenstraße 29-31/2 1040 Wien
- Wann: am 13. Oktober 2023 von 9.30 bis 15.00 Uhr
  Wo: Online (per Zoom)

Interessierte bitten wir um Anmeldung und Bekanntgabe von Termin, Name, Organisation (falls vorhanden) und E-Mail-Adresse unter *office@stop-partnergewalt.at*.

STOP-MÄNNERLAUF GEGEN PARTNERGEWALT

Der StoP-Männerlauf gegen Partnergewalt ist, wie bereits erwähnt, aus einer Initiative des Männertisches entstanden und fand heuer bereits zum zweiten Mal statt. Wir konnten die Teilnehmerzahl im Vergleich zum ersten Lauf versechsfachen. Es ist wichtig, solche Erfolge gemeinsam zu erleben und entsprechend zu feiern. Denn so können wir wachsen und neue Energie für andere Projekte schöpfen.

Ziel des Männerlaufs ist es, gemeinsam mit den grünen und blauen StoP-T-Shirts ein lautstarkes und gut sichtbares Zeichen gegen Gewalt an Frauen zu setzen. Somit ist auch dieser Lauf eine Form von Zivilcourage. Wir wollen dem hohen Ausmaß an Gewalt an Frauen und den zunehmenden antifeministischen Bestrebungen entgegenwirken und zeigen, dass es Männer in unserer Gesellschaft gibt, die nicht länger zusehen wollen, wie Frauen und andere marginalisierte Gruppen tagtäglich strukturelle und personelle Gewalt erfahren. Wir wollen mit dem Lauf viele Menschen und insbesondere Männer dazu motivieren, sich unserer Bewegung anzuschließen, indem wir einen möglichst niederschwelligen (ersten) Berührungspunkt mit der Thematik bieten. Denn die Hürde, an einem Lauf teilzunehmen, scheint für viele geringer zu sein, als sich (langfristig) zu einer Männertischteilnahme zu verpflichten. Durch den Männerlauf konnten bereits einige Verbündete gewonnen werden. Die nächsten beiden Männerläufe sind bereits in Planung. Die Termine sind:

- 27.09.2023 um 18:30 in Simmering (Treffpunkt ist beim Simmering Platz)
- 30.11.2023 um 18:30 um den Ring (Treffpunkt ist vor der Staatsoper am Herbert-von-Karajan-Platz)

Ein Lauf ist ca. 5 Kilometer lang und kann auch mit dem Fahrrad zurückgelegt werden. Also, macht mit und mobilisiert viele Männer – nur gemeinsam können wir was bewegen! Denn jede*r von uns kann: Was sagen. Was tun.

Jan Wunderlich (er/ihm)
Koordinator StoP-Männertisch in Wien Margareten
jan.wunderlich@stop-partnergewalt.at

Literatur

Browning, C. R. (2002). The span of Collective efficacy: Extending social disorganization theory to partner violence. Journal of Marriage and Family, 64(4), 833–850. https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2002.00833.x

Tätigkeitsbericht 2021 - Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie. (2021). Interventionsstelle Wien. Abgerufen am 28. Juli 2023, von https://www.interventionsstelle-wien.at/download/?id=833

Soziale Arbeit und fremde Männlichkeit: Über die Notwendigkeit eines intersektionellen Blicks

Flucht und Migration werden in der Österreichischen Öffentlichkeit als gravierendes gesellschaftliches Problem verhandelt, dem sich auch die Soziale Arbeit widmen müsse. In Migrationsdebatten spielen Geschlechterfragen dabei oft eine zentrale Rolle, wobei sich der Fokus jüngst verschoben hat. Standen in früheren Diskussionen um Kopftuch oder Zwangsheirat noch Mädchen und Frauen im Zentrum der Aufmerksamkeit, rücken migrantische Jungen und Männer vermehrt in den Blick. Der vorliegende Artikel fragt kritisch nach, welche Bilder „fremder Männlichkeit" hier entworfen werden und warum es ein Problem ist, wenn die Soziale Arbeit diese Bilder übernimmt. Vor diesem Hintergrund plädiert der Artikel für eine Verschiebung der Perspektive und zeigt die Notwendigkeit eines intersektionellen Blicks auf Männlichkeit in der Sozialen Arbeit, um problematische Fremdkonstruktionen nicht zu reproduzieren.

Paul **Scheibelhofer**

FREMD-GEMACHTE MÄNNLICHKEIT UND DIE PROBLEMATISCHE EINLADUNG AN DIE SOZIALE ARBEIT

Um zu verstehen, wie Bilder fremder Männlichkeit funktionieren und welche Rolle sie für die Soziale Arbeit haben, soll eingangs eine Politiker-Aussage etwas näher betrachtet werden. Sie stammt vom damaligen Außenminister Sebastian Kurz im Herbst 2015, einige Wochen nachdem zigtausende Geflüchtete die Grenzen Europas eigenmächtig überschritten hatten. Kurz setzte sich zu dieser Zeit für eine Verschärfung von Grenzkontrollen sowie der österreichischen Asylgesetzgebung ein. In einem Zeitungsinterview sagt er:

„Wir müssen unsere Werte hochhalten. Wer bleiben will, muss die Regeln unseres Zusammenlebens einhalten. Diese Grundwerte sind Rechtsstaatlichkeit oder Gleichstellung von Mann und Frau. Das ist den Menschen aus anderen Kulturkreisen, die zu uns gekommen sind, deutlich zu vermitteln." [1]

Zwei Aspekte des Zitats sind für unsere Reflexion relevant: Die Rolle von Geschlechterwissen für aktuelle Fremdbilder über migrantische Jungen und Männer und die Indienstnahme von sozial-pädagogischen Maßnahmen zur Behandlung der Fremden. Der Begriff „Geschlechterwissen" (Dölling 2003) bezeichnet dabei gesellschaftlich vorhandene Vorstellungen, Annahmen und Überzeugungen über Männer, Frauen, Geschlechterverhältnisse etc. Betrachtet man Debatten über Migration und Integration in Österreich, zeigt sich, dass Fragen von Geschlecht nicht immer so zentral waren wie heute. Erst in den hitzigen Flüchtlingsdebatten der 1990er-Jahre änderte sich das: während geflüchtete Frauen hier vor allem als Opfer von Schleppern thematisiert wurden, entspannte sich ein Angstdiskurs über die Gefahr von sexuellen Übergriffen, Gewalt und Kriminalität durch männliche Geflüchtete und sog. „Scheinasylanten" (vgl. Scheibelhofer 2018). Später verfestigte sich die Rolle von Geschlechterwissen in Migrationsdiskursen noch einmal mit dem zunehmenden Fokus auf muslimische Migrant*innen in öffentlichen Debatten. Dabei waren es vorerst wiederum vor allem muslimische Frauen, die als Opfer von Schleier, Zwangsheirat oder Ehrenmord thematisiert wurden (Sauer/Strasser 2008). In jüngerer Zeit lässt sich jedoch eine Verschiebung der Aufmerksamkeit auf männliche Geflüchtete, Migranten und ihre Söhne erkennen. Und das Geschlechterwissen, das über diese „fremden Männer" vorherrscht, ist auch im obigen Zitat erkennbar: Ihnen wird pauschal eine archaische, rückständige Männlichkeit zugeschrieben, die auf Unterdrückung von Frauen basiere und gefährlich gewalttätig ist. Dabei wird heute zwar nicht mehr von „Rassen" gesprochen, jedoch erfüllen Begriffe wie „Kulturkreis" einen ähnlichen Zweck, indem sie Menschen qua Herkunft in Gruppen einteilt und bewertet, also eine „kulturalisierte" Form des Rassismus darstellt (Hund 2007). Um sich vom herrschenden negativen Blick auf Migrant*innen und Geflüchtete zu lösen, ist es darum sinnvoll, sich von der Idee zu verabschieden, dass diese Jungen und Männer tatsächlich wesenhaft „fremd" sind und sie stattdessen als „fremd-gemacht" wahrzunehmen (Scheibelhofer 2018).

Will sich die Soziale Arbeit (selbst-)kritisch mit ihrem Umgang mit fremd-gemachter Männlichkeit auseinandersetzen, ist außerdem ein weiterer Aspekt relevant, der ebenfalls im Zitat von Kurz anklingt: Anders als etwa in den 1990ern wird heute nicht nur Grenzschutz und Polizei im Kampf gegen gefährlich fremde Männer aktiviert. Migrant*innen und Geflüchtete müssen heute Schulungen und Tests absolvieren, um ihre Integrationsfähigkeit zu zeigen und Zugang zu Rechten und Sozialleistungen zu erhalten. Neben restriktiv-strafenden Maßnahmen kommen also vermehrt auch sozial-pädagogische Mittel zum Einsatz. Fremde Männer sollen mithilfe von Fachkräften „Werte", „Regeln" etc. lernen, um ihre gefährliche Andersartigkeit zu überwinden und eine als modern geltende österreichische Männlichkeit anzunehmen (Scheibelhofer 2022).

Damit wiederholen sich Prozesse, die historisch lange existieren, wie die feministische Forschung gezeigt hat. So gab es schon zu Zeiten des Kolonialismus Darstellungen von wilden gewalttätig „eingeborenen" Männern, vor denen es Frauen zu schützen galt. Mit dem berühmten Diktum „white men saving brown women from brown men" beschrieb die postkoloniale Feministin Gayatri Spivak (1988), wie das Bild des gefährlich fremden Mannes hier genutzt werden konnte, um imperialistische Gewalt und Unterdrückung als notwendige Hilfe darzustellen. Und schon damals wurden im Sinne der „Civilizing Mission" des Westens nicht nur rein restriktive, sondern auch pädagogische Maßnahmen eingesetzt, um die Fremden durch Erlernen von richtigen Denk- und Verhaltensweisen aus ihrer vermeintlichen Rückständigkeit zu holen (Scheibelhofer/Leeb 2019).

Für die Soziale Arbeit stellt sich die Frage, ob sie die „Einladung" annimmt, die ihr aktuell entgegengebracht wird. Übernimmt sie das herrschende Geschlechterwissen über archaisch-fremde Männlichkeit und positioniert sie sich als Teil restriktiv-pädagogischer Arrangements, das männliche Geflüchtete, Migranten und ihre Söhne unter Kontrolle bringt, befriedet und belehrt? Eine Soziale Arbeit, die sich der kritischen Solidarität mit ihrem Klientel ebenso verschreibt wie der Überwindung von gesellschaftlicher Diskriminierung und Rassismus, sollte diese Einladung nicht annehmen und einen alternativen Blick auf Männlichkeit und Migration entwickeln. Aber wie kann so ein Blick aussehen und welche Konsequenzen hat er für eine andere Soziale Arbeit?

EIN ALTERNATIVER BLICK

Will die Soziale Arbeit nicht vom Sog des dominanten Gefahrenblicks auf Migranten und Geflüchtete erfasst werden, braucht sie eine andere Perspektive auf das Thema Männlichkeiten im Migrationskontext als sie in gängigen Debatten angeboten wird. Im Folgenden soll gezeigt werden, welchen Nutzen ein intersektioneller Blick auf Männlichkeit für die Entwicklung so einer anderen Perspektive haben kann.

Das Konzept der Intersektionalität ist dabei kein komplett neues Thema in der Sozialen Arbeit und wird in jüngerer Zeit vermehrt diskutiert. Insbesondere im Kontext emanzipatorischer und diskriminierungskritischer Sozialer Arbeit zeigt sich Intersektionalität dabei als produktive Perspektive. Ursprünglich im Kontext der Schwarzen Frauenbewegung entwickelt (Crenshaw 1991), befassen sich intersektionelle Zugänge damit, wie gesellschaftliche Ungleichheiten in vielfältiger Weise ineinanderwirken. Im Zentrum steht dabei das Bewusstsein, das Machtverhältnisse nicht feinsäuberlich getrennt auftreten (hier Rassismus, da Ableismus) und so gesehen das Leben der Menschen stets an der Kreuzung („intersection") verschiedener Differenzverhältnisse stattfindet. Emanzipatorische Theorie, Politik oder Praxis, der es an der Überwindung von Ungleichheit liegt, soll sich demnach von einem „single-issue" Blick verabschieden und die Komplexität von Intersektionalität berücksichtigen. Die Frage, wie so ein Blick konkret umgesetzt werden kann, ohne sich in Komplexität zu verlieren, ist Gegenstand anhaltender Diskussionen (Yekani/Nowicka/Roxanne 2022). Trotz dieser Diskussionen hat der Intersektionalitätsansatz wichtige Erkenntnisse ermöglicht, die auch für die Auseinandersetzung damit, wie die Soziale Arbeit Männlichkeiten im Migrationskontext begegnen kann, erhellend sind.

Neben der zentralen Forderung, den Blick für das Ineinanderwirken vielfältiger Machtverhältnisse zu öffnen,

[1] Außenminister Sebastian Kurz, zitiert in: Die Krone vom 22.9.2015.

argumentieren intersektionelle Zugänge, dass Differenzen nicht vorsozial existieren, sondern sozial hergestellt werden. Was als Marker für die Unterscheidung und Abwertung von Personengruppen gilt, entsteht in sozialen Zusammenhängen und ist konstanter Aushandlung und Veränderung ausgesetzt (Mecheril/Melter 2010). Daraus ergibt sich, dass auch die Soziale Arbeit Teil dieser Konstruktion von Differenzen sein kann und diese dementsprechend reflektieren sollte (Müller/Polat 2020). Eine weitere zentrale Erkenntnis intersektioneller Zugänge ist, dass sich Personen mitunter in ambivalenten sozialen Positionen wiederfinden, in denen sie sowohl Diskriminierungen als auch Privilegierungen erfahren können, eine einfache „Täter-oder-Opfer"-Zuordnung also nicht immer greift. Und schließlich regt der intersektionelle Blick zu einer „Mehrebenen-Analyse" (Degele/Winker 2009) an: Diese Analyse beachtet nicht nur, inwiefern sich Ungleichheiten auf der Ebene von Individuum und Identität ausdrücken, sondern fragt auch nach der Rolle von institutionellen Rahmenbedingungen und gesellschaftlichen Diskursen für die Reproduktion von Machtungleichgewichten. Wie wir sehen werden, können diese Erkenntnisse der Intersektionalitätsperspektive gewinnbringend für die sozialarbeiterische Auseinandersetzung mit Migration und Männlichkeit genutzt werden. Eine Verknüpfung mit dem Konzept der „hegemonialen Männlichkeit" ist dabei ein sinnvoller Schritt.

Die Forscherin Raewynn Connell entwickelte das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit" (2015), um die Konstruktion von Männlichkeiten in modernen patriarchalen Gesellschaften zu verstehen. Es bezeichnet die in einer Gesellschaft jeweils gültige Norm von Männlichkeit, die es als Mann zu erstreben gilt und die die gesellschaftliche Vormacht der Männer legitimiert. Während hegemoniale Männlichkeit also die Dominanz der Männer über die Frauen absichert, etabliert sie auch Hierarchien zwischen Männern, gegenüber jenen, die das normative ideal nicht erreichen.

Kaum jemand erfüllt dabei das hegemoniale männliche Ideal, jedoch schafft es ein großer Teil der Männer, eine komplizenhafte Männlichkeit zu leben, so Connell. Sie orientieren sich an dem männlichen Ideal und führen ein „normales" Leben in der Mitte der Gesellschaft. Sie leben Männlichkeit oftmals nicht exzessiv aus, doch sie setzen dem System männlicher Herrschaft nichts entgegen und stützen damit dessen Reproduktion. Als Gegenleistung erhalten sie leichteren Zugang zu Macht und Ressourcen als Frauen (was sich etwa in höheren Löhnen für Männer, dem gender pay gap, ausdrückt). Auch komplizenhafte Männer profitieren also von Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis und schlagen daraus, so Connell, eine „patriarchale Dividende".

Hegemoniale Männlichkeit repräsentiert nicht nur die in einer Gesellschaft derzeit gültige Norm, sondern definiert im Gegenzug auch, was aus dem Kreis des legitim Männlichen ausgeschlossen und abgewertet wird. Intersektionelle Machtverhältnisse wie Homophobie, Rassismus oder Klassenverhältnisse prägen die Hierarchisierung von Männlichkeiten und führen dazu, dass bestimmte Männer strukturell aus dem Kreis der normativen Männlichkeit ausgeschlossen werden. Gesellschaftliche Bilder über „fehlerhafte" Männlichkeit begleiten und legitimieren diese Marginalisierungsprozesse und führen dazu, dass den betroffenen Männern der Zugang zu männlichen Privilegien bzw. der patriarchalen Dividende erschwert wird.

Wie im Folgenden gezeigt wird, kann mit so einer intersektionellen Perspektive auf Männlichkeit ein anderer Blick auf migrantische und geflüchtete Männer entwickelt werden, als der dominante Gefahrenblick anbietet. Dieser andere Blick kann komplexe und oftmals widersprüchliche Erfahrungen von Männlichkeiten im Migrationskontext besser sehen und damit auch der Sozialen Arbeit helfen, eigenständig Probleme, Fragen und Lösungszugänge zu entwickeln, die sich dem dominanten Gefahrenblick entziehen.

AMBIVALENZEN DER MÄNNLICHKEIT IM MIGRATIONSKONTEXT

Die intersektionelle Perspektive regt an, nicht lediglich auf der individuellen Ebene zu bleiben, um zu verstehen, wie das Leben von Menschen durch Ungleichheitsverhältnissen geprägt ist. Was zeigt sich also, wenn wir betrachten, wie das Fremd-Machen von migrantischer Männlichkeit auf der Ebene von Diskursen und Institutionen stattfindet? Wir sehen, dass sich hier mehrere Formen der Abwertung überschneiden: Das Geschlechterwissen über diese Jungen und Männer speist sich aus Abwertungen entlang Race (fremde Kultur etc.), Sexualität (gefährliche Übergriffigkeit etc.) und auch Klassendiskurse (Kriminalität, vorgetäuschtes Asyl etc.). Gefahrenbilder über migrantische Männlichkeit stellen gleichsam ein Amalgam aus verschiedenen Wissensbeständen über problematische Differenz dar. Und wie sich zeigen lässt, finden diese Diskurse nicht im luftleeren Raum statt, sondern stehen in Beziehung zu institutionellen Rahmenbedingungen. So wurden in Österreich, nicht zuletzt mithilfe von Gefahrendiskursen über gefährliche männliche Migranten und Geflüchtete, das Fremden- und Asylrecht seit den 1990ern kontinuierlich verschärft, sodass Österreich heute zu jenen Ländern in Europa mit der restriktivsten Rechtslage gehört (Valchars/Bauböck 2021). In Österreich, aber auch in Deutschland wurden somit Bilder gefährlich fremder – insbesondere muslimischer – Männlichkeit genutzt, um Grenzziehungsprozesse zu legitimieren, die sowohl symbolisch-diskursiven als auch handfest institutionellen Charakter haben (Yurdakul/Korteweg 2021).

Fragt man nach Auswirkung des dominanten Gefahrenblicks auf fremd-gemachte Männer so zeigt sich auf einer grundsätzlichen Ebene ein Prozess des Absprechens von Vulnerabilitäten, die nicht in das hypervirile, maskulinisierte Bild passen. Gewalt- und Verlusterfahrungen, die etwa Männer auf der Flucht erfahren, bleiben dabei nicht nur im dominanten Mediendiskurs vielfach unthematisiert. So richtet sich der Fokus von Hilfsmaßnahmen von Flüchtlingsorganisationen oftmals auf Frauen und Kinder, die als besonders schutzbedürftig erscheinen, und auch in Asylverfahren geraten die dominanten Gefahrenbilder in Konflikt mit dem herrschenden Bild des humanitären Opfers, das Anrecht auf Asyl hat (Hadj-Abdou/Scheibelhofer 2023). Besonders deutlich zeigt sich das bei nicht-heterosexuellen, queeren geflüchteten Männern. So werden Traumata aufgrund sexualisierter Gewalt in Asylverfahren mit Männern oftmals nicht berücksichtigt. Immer wieder kommt es auch dazu, dass Geflüchteten ihre Homosexualität nicht geglaubt wird, da sie westlichen Bildern normativ-homosexueller Männlichkeit nicht entsprechen (Spindler 2023). Aber nicht nur geflüchtete Männer erfahren Verletzungen, die oft unthematisiert bleiben. Wie Hearn (2015) zeigte, ist Migration für viele Männer eine ambivalente Erfahrung. Auch wenn sie eine relative Verbesserung ihrer ökonomischen Situation im Vergleich zu ihrem Herkunftsland erreichen, erfahren sie nach der Migration vielfach einen Verlust an Ressourcen, Anerkennung und sozialen Netzwerken. So können etwa ökonomische Prekarisierung oder fehlende Arbeitsmöglichkeiten das geschlechtliche Selbstverständnis von Migranten infrage stellen. Niedrige Löhne, Arbeitslosigkeit etc. führen darüber hinaus mitunter zu einer Schwächung der Position der Männer innerhalb der Familie und zu Verschiebungen von Machtbalancen. Diesen Veränderungen begegnen manche Männer mit einem verstärkten Einfordern einer dominanten männlichen Position (Çarpar und Yaylaci 2021), wobei sie sich dabei mitunter strategisch auf „unsere Kultur" oder Traditionen beziehen, um ihre Dominanzansprüche zu legitimieren.

Ähnliche Dynamiken der „Re-Maskulinisierung" finden sich aber auch bei manchen jungen Männern der sog. zweiten oder dritten Generation, die selbst nicht migriert sind. Schon früh zeigten ethnographische Studien über migrantische Jugendgangs auf, wie junge Männer durch aggressives und gewaltvolles Auftreten auf Marginalisierungserfahrungen durch Armut und Rassismus reagieren (z.B. Tertilt 1996). Wellgraf (2014) beschreibt in aktuellerer Forschung, wie es junge migrantische Männer in sog. „Brennpunktschulen" schaffen, den Unterricht zu verunmöglichen und gleichzeitig ein Machtregime gegenüber den Mitschüler*innen zu etablieren. Mit trainiertem Körper und einem Auftreten, das Wellgraf „Boxerstil" nennt, drangsalieren sie „schwache" Jungen und üben Kontrolle über Mädchen in ihrer Klasse aus. Dabei nutzen die Jungen selbst kulturalisierende Argumentationen, um ihren Dominanzanspruch zu legitimieren: So beschimpfen sie etwa Mitschülerinnen, die (vermeintlich) einen Freund haben, als „Schlampe" und begründen dieses Verhalten damit, dass vorehelicher Sex in ihrer Religion eben tabu sei.

Hyper-viriles Auftreten und Abwertung von Schwächeren sind aber nicht die einzigen Reaktionsweisen, wie Jungen und Männer auf die Widersprüche der Migration reagieren. So zeigte etwa Sinatti (2013), wie die Migrationserfahrung bei manchen Senegalesischen Männern in Italien zu einer Infragestellung der zuvor verfolgten Männlichkeitsnormen führt und sie neue Praktiken, wie eine engagierte, transnationale Vaterschaft, entwickeln, um der Entfremdung von der eigenen Familie entgegenzuwirken. Ingvars (2019) zeigte in ihrer Studie mit jungen geflüchteten Männern, wie sie in Reaktion auf die Widrigkeiten während der Flucht und auf danach folgende Exklusionserfahrungen solidarische und fürsorgliche Praktiken entwickeln.

Ein nuancierter, intersektioneller Blick zeigt nicht nur, dass die Erfahrungen von Jungen und Männern im Migrationskontext komplex und vielschichtig sind, sondern verdeutlicht auch, dass Männlichkeiten keinem einfachen Reiz-Reaktionsschema folgen. Wie bestimmte Erfahrungen von den Betroffenen erlebt und bearbeitet werden, ist zwar von männlichen Geschlechternormen geprägt, aber nicht vorherbestimmt.

FAZIT: WIE EIN INTERSEKTIONELLER BLICK DIE SOZIALE ARBEIT MIT MIGRANTISCHEN MÄNNERN VERÄNDERN KANN

Der dominante Gefahrenblick auf migrantische Männer ist verlockend, da er einfache Erklärungen und Lösungen bietet: Migrantischen Jungen und Männern, die nicht aus dem globalen Norden kommen, wird qua Religion oder Kultur eine rückständige, gewaltvolle Männlichkeit zugeschrieben. Diesem Problem gelte es mit einem Mix aus Disziplinierung, Kontrolle und Abwehr einerseits und „weichen" sozial-pädagogischen Mitteln andererseits zu begegnen. Für die Soziale Arbeit ist dieser Blick verlockend, da er ihr nicht nur einen Auftrag zur Mitwirkung erteilt, sondern auch Handlungssicherheit verspricht: Sozialarbeiter*innen, als Vertrerter*innen des aufgeklärten Westens, müssen dabei lediglich „Aufklärungsarbeit" und „Entwicklungshilfe" leisten, um die als rückständig Gebrandmarkten etwas moderner zu machen.

Der vorliegende Text hat hoffentlich verdeutlicht, dass dieser Blick und der damit einhergehende Auftrag für die Soziale Arbeit ebenso einfältig wie falsch ist und selbst Rassismus reproduziert. Für eine tatsächlich emanzipatorische Soziale Arbeit mit migrantischen Jungen und Männern braucht es einen anderen Blick. Dieser führt zu anderen Problembeschreibungen und entsprechend anderen Lösungszugängen.

Der intersektionelle Blick zeigt, dass Männlichkeit grundsätzlich relational ist (Monterescu 2007). Allen Mythen einsamer Cowboy-Männlichkeit zum Trotz, sind Männlichkeiten zutiefst mit ihrem sozialen Kontext verbunden. Wie wir gesehen haben, bedeutet Migration und Flucht für viele Männer eine Prekarisierung dieses Kontextes. Eine Konsequenz, die daraus gezogen werden kann, ist, die Handlungen und Sichtweisen der betroffenen Jungen und Männer als Reaktion auf diese Erfahrungen zu sehen. Statt in Religion oder Kultur nach Erklärungen zu suchen, gilt es demnach, den Blick auf den sozialen Kontext zu richten, der das Leben der Männer prägt: Mit welchen medialen Bildern über gefährlich fremde Männer werden sie etwa konfrontiert? Welche Eigenschaften werden ihnen (in der Schule, am Arbeitsmarkt, etc.) zu- oder abgesprochen? Welche institutionellen Barrieren (Staatsbürgerschaftsrecht, Sozialrecht, etc.) begegnen ihnen und welche Zukunftsperspektiven werden dadurch ermöglicht bzw. verunmöglicht? Welche Formen der Reaktion stehen Jungen und Männern auf diese Abwertungserfahrungen offen und welche wählen sie?

Der intersektionelle Blick zeigt, dass nicht alle Männer in gleicher Weise von patriarchalen Verhältnissen profitieren. Abwertungsverhältnisse wie Rassismus oder Klassenverhältnisse durchkreuzen Geschlechterverhältnisse und positionieren fremd-gemachte Männer ans untere Ende der Männlichkeits-Hierarchie. Manche Männer reagieren auf diese Abwertungserfahrungen durch Strategien der Re-Maskulinisierung. Durch hyper-viriles Auftreten und die Abwertung von Frauen und anderen Männern können sie trotz ihrer ansonsten marginalisierten Position zumindest eingeschränkte Formen männlicher Dominanz verkörpern. Diese Gleichzeitigkeit von Marginalisierung und Privilegien gilt es, in der Sozialen Arbeit im Blick zu behalten. So gilt es einerseits, im Sinne einer feministischen Haltung, klare Kritik an misogynen Männlichkeitsentwürfen zu formulieren und in diesem Sinne mit betroffenen Jungen und Männern zu arbeiten. Gleichzeitig gilt es zu reflektieren, dass die Soziale Arbeit es hier gerade nicht mit Vertretern der hegemonialen Männlichkeit zu tun hat, sondern mit Männern, die im Patriarchat abgewertet sind, und diese Positionierung (bewusst oder unbewusst) auch wahrnehmen. Hinter dem hyper-virilen, „boxermännlichen" Auftreten steht also gerade keine gesellschaftliche Macht, sondern lediglich Dominanz über den sozialen Nahbereich wie Schulklasse, Familie, Partnerschaft, etc. (vgl. Stuve/Debus 2012). Das machtvolle männliche Auftreten ist also verwoben mit gesellschaftlicher Machtlosigkeit – eine Soziale Arbeit, die ihr Gegenüber in dessen widersprüchlicher Lebensrealität erreichen möchte, muss es schaffen, diese Verwobenheit von Dominanz und Marginalisierung bearbeitbar zu machen.

Das dominante Geschlechterwissen vermittelt den Eindruck, dass alles im Leben fremder Männer mit ihrer defizitären Männlichkeit zu tun hat und hier die Ursache aller möglicher Probleme liegt. Eine intersektionell ausgerichtete Soziale Arbeit sollte dieser Verengung entgehen und bewusst auch Angebote setzen, die über Geschlechterfragen hinausgehen, um Marginalisierungserfahrungen einzufangen, die entlang anderer Differenzkategorien als Geschlecht stattfinden. So gilt es etwa, Räume zu schaffen, in denen betroffene Jungen und Männer Verletzungserfahrungen durch Rassismus, Armut oder Einsamkeit zur Sprache bringen können und in denen sie unterstützt werden, aus prekären Lebenssituationen herauszukommen.

Andererseits haben wir die zentrale Rolle gesehen, die Männlichkeit im Leben vieler Migranten und Geflüchteter spielen kann, sei es auf diskursiver, institutioneller oder alltäglicher Erfahrungsebene. Um diese Aspekte der Lebenswelt aufzugreifen, sollten Angebote der Sozialen Arbeit Männlichkeit zum Thema machen und nicht auf einer rein individualistischen Ebene bleiben (i.S.v. „Ich behandle alle Klient*innen gleich, Geschlecht spielt da keine Rolle"). Der Mehrebenen-Ansatz kann hier helfen, Themen zu sortieren und für die gemeinsame Bearbeitung aufzubereiten: Auf diskursiver Ebene können dominante Bilder über fremd-gemachte Männlichkeit rekapituliert und ausgelotet werden, welche Rolle sie im Leben der migrantischen Jungen und Männer spielen. Es können aber auch die Normbilder „erfolgreicher" und „gescheiterter" Männlichkeit thematisiert werden, wie sie den Jungen und Männern in Medien, Freundeskreisen oder familiären Zusammenhängen begegnen. Diese Normbilder sind gerade deshalb so wirkmächtig, weil sie oft diffus bleiben und als selbstverständlich gelten. Eine kritische Reflektion dieser Bilder kann dabei helfen, Erwartungen und gesellschaftlichen Druck, Ambitionen und Enttäuschungen, aber auch individuelle Wünsche und Alternativen zu den männlichen Normbildern explizit zu machen. Auf institutioneller Ebene kann etwa bearbeitet werden, wie Männlichkeit im Schulkontext zum Thema wird, wie sie durch Unterbringung in Asylquartieren geprägt wird oder wie sich Armut und Arbeitsverbote auf Lebensentwürfe und geschlechtliche Selbstverständnissen auswirken. Auf Identitäts- und Praxisebene schließlich können eigene Männlichkeitsvorstellungen zur Sprache und hinterfragbar gemacht werden. Dabei kann ausgelotet werden, welche Bedürfnisse der Jungen und Männer durch eigene Geschlechterbilder ermöglicht und welche verhindert werden, und es somit zu Einengungen und Beschränkungen kommt. Es kann auch erarbeitet werden, wo sich Jungen und Männer in Dynamiken der Re-Maskulinisierung verstricken, welche Rolle hier Bezüge auf Religion oder Kultur spielen und ob sie dabei Männlichkeitsbilder verfolgen, die ihrem Umfeld schaden.

Welche Methoden konkret gewählt werden, um diese Themen bearbeitbar zu machen, hängt von Setting, Problemstellung, Zielen etc. ab. Verschiedene Handbücher, die eine ähnlich intersektionelle Perspektive einnehmen, wie sie hier verfolgt wurde, können dabei als Inspiration dienen.[2] Im Sinne einer geschlechterreflektierten Jungen- und Männerarbeit (Theunert 2021), gilt es dabei, eine doppelte Perspektive aufrecht zu halten und auszuhalten: Einerseits sollen – aus solidarischer und parteilicher Haltung – die individuellen Wünsche, Bedürfnisse und (womöglich verdeckten) Leiden der Jungen und Männer anerkannt werden und sie bei ihrer Bearbeitung unterstützt werden. Andererseits gilt es – aus feministischer und geschlechterdemokratischer Perspektive – eine klare Haltung gegenüber dominanten Männlichkeitsentwürfen zu beziehen und, wo nötig, Kritik zu üben und Grenzen aufzuweisen, wo das Verhalten der Jungen und Männer ihrer Umwelt schadet.

Intersektionelle Perspektiven sind komplex und führen auch nicht zu einfachen Anleitungen für sozialarbeiterisches Handeln. Sie sind eher eine Anregung zur kritischen Selbstreflexion und zum Erproben neuer Wege. Vor dem Hintergrund des dominanten Blicks auf fremde Männlichkeit und dem Sog, den dieser Blick auch auf die Soziale Arbeit ausübt, erscheint diese Suche nach neuen Wegen als überaus notwendig.

Paul Scheibelhofer
Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck

Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:

[2] Etwa: „Stark, aber wie? Methodensammlung und Arbeitsunterlagen zur Jungenarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention" Hg. von Österr. Bundesministerium für Bildung, 2011. „Vermittlung interkultureller Kompetenz im Fluchtkontext. Erfahrungen aus der Arbeit mit geflüchteten Burschen und Männern aus Afghanistan in Österreich. Ein Handbuch", Hg. VIDC, 2019. „Handbuch intersektionale Gealtprävention" Hg. Dissens e.V., 2011.

ÖKSA

JAHRESKONFERENZ AM 9. NOVEMBER 2023

ZUKUNFT DER PFLEGE UND BETREUUNG IN ÖSTERREICH

Tagungsort Linz
Hotel Heffterhof Salzburg, Maria-Cebotari-Straße 1–7, 5020 Salzburg; Informationen unter www.oeksa.at

Anmeldung erforderlich
Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit
Geigergasse 5-9, 1050 Wien
office@oeksa.at, Tel: 01 548 29 22, Fax: 01 545 01 33

Weniger Abwarten, sondern andere Wege suchen.

Meine Vision ist, dass Soziale Arbeit ausreichend qualifiziertes Personal mit angemessener Bezahlung und Ressourcen hat, um einerseits für die direkte Zielgruppe, das heißt ihre Adressat*innen hier sein zu können. Aber sie widmet sich auch, bei guter finanzieller Absicherung, immer wieder dem Auftrag Zustände aufzuzeigen. Sie leistet Widerstand, ist kritisch und reflektiert kritisch die eigene Praxis, gestaltet mit und bewirkt Veränderung.

Ich finde es wichtig, dass ein bisschen klar wird, es nicht nur Kaffee trinken und quatschen. Mir wäre wichtig, dass die Gesellschaft ein bisschen checkt, um was es in dem Beruf geht und dass wir wichtig sind.

WÜNSCHE UND VISIONEN SOZIALER ARBEIT

Inspiration aus Interviews und Fokusgruppen

Und ich wünsche mir, dass sich Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen diese Reflexionsfähigkeit des eigenen Handelns bewahren. Weil ich glaube, das ist einfach ein Schatz, der auch soziale Arbeit wirklich ausmacht, sich immer wieder zu hinterfragen, das eigene Handeln und das Handeln der anderen.

Ich würde mir wünschen, dass die Bezahlung fair wird. Und dass die Menschen ganz viel auf Fortbildungen gehen und andere Bereiche ausprobieren.

Diese Zuständigkeit für Soziale Gesundheit, dann dass sie sich selber definiert, die soziale Dimension des Menschen und das auch unterrichtet in den Grundschulen. Dass sie ihre sozialpolitische Kompetenz umsetzt oder entwickelt.

Es ist einfach so wichtig ist, dass wir strukturell die Ressourcen bekommen, um das, was laut mehreren Mandaten unsere Aufgabe sind, auch wirklich in der Praxis umzusetzen. Dafür brauchen wir aber natürlich einerseits das Geld, aber andererseits auch einfach Zeit. Weil sonst einfach die Qualität leidet. Und das sind in dem Fall dann einerseits eben Menschenleben, die beeinflusst werden und andererseits, die soziale Gerechtigkeit, die wir uns hoffentlich alle irgendwie wünschen.

Ich würde mir wünschen: mehr Akzeptanz und Gehör für die Soziale Arbeit. Die Einbindung in die Politik, politische Themen. Sozialarbeit an Schulen und anderen Einrichtungen. Mehr Fördergelder, mehr Budget. Und auch Bewusstseinsarbeit in der Bevölkerung. Eine stärkere Lobby würd ich mir wünschen für die Sozialarbeit und ein Berufsgesetz.

Die Liebe zum Menschen ist für mich noch so etwas, das nie verloren gehen sollte, weil ich glaube, auf dem baut sich auch ganz vieles auf.

Mein Wunsch an die Soziale Arbeit ist, dass sie ihre Handlungsspielräume nutzt und dass sie, entsprechend ihrem Wert und ihre Bedeutung auftritt. Also die soziale Arbeit und die Angehörigen der sozialen Arbeit die müssen sich nicht klein machen und sie sind nicht niemand, und sie können nicht nichts. Ich denk mir dieses Selbstbewusstsein nach außen zu tragen oder auch zu wissen, dass man verdammt viel leistet, auch wenn es öffentlich nicht wahrgenommen wird oder vielleicht irgendwie in Abrede gestellt wird sogar. Also das würde ich mir wünschen.

Die Professionalität braucht es, aber es braucht auch das Herz dazu. Die Staub Bernasconi spricht von Liebe in diesem Zusammenhang und das finde ich eigentlich großartig, dass das Wort sich einmal in theoretischen Schriften auch finden kann. Und dieses Herzblut und dass man endlich aufhört mit dieser bloßen Zuständigkeits-Hascherei und sich auf längerfristige Beziehungen einlässt.

Und in diesem Sinne...

Also ich würde mir wünschen, dass die Visionen auf fruchtbaren Boden fallen, wo sie sich entwickeln können. Und nicht auf dem Beton landen.

zusammengestellt von Aurelia Sagmeister im Rahmen ihrer Masterarbeit im Erasmus Mundus MA Programm Advanced Development in Social Work (ADVANCES) 2023

Die Arbeit mit Männern*

Warum Männlichkeit und Gewalt eng verbunden sind und es sorgende Männerbilder für den Gewaltschutz braucht, zeigt der Autor Peter Peinhaupt in diesem Beitrag. Dabei gibt er auch einen Einblick in seine praktische Arbeit in der Männerberatung Wien.

Peter **Peinhaupt**

Mein Kollege Stefan und ich sitzen an einem großen Tisch im Jugendzentrum Arthaberbad im Herzen von Favoriten. Um uns wartet eine große Gruppe junger Menschen gespannt, welches Spiel wir heute mitgebracht haben. Seit mehreren Monaten besuchen wir die Einrichtung, die in dem Bezirk so wichtige Arbeit macht. Die Jugendlichen kennen, mögen und vertrauen uns. In der Mitte des Tisches haben wir einen Glasflasche und einen Stapel Karten aufgebaut. Auf den Karten sind Szenarien zu lesen wie "Ich hab dir dein Ott geklaut", "Ich wollte bestimmen, wie du dich am Abend anziehst" oder "Ich habe dein Handy kontrolliert.". Das Spiel ist einfach. Gespielt wird nacheinander. Die Person, die dran ist, dreht die Flasche. Die Person, die durch den Flaschenhals ausgewählt wird, ist der oder die fiktive Freund*in. Eine Szenario-Karte wird laut vorgelesen und in die Mitte des Tisches gelegt. Die Person, die dran ist, muss sich nun für das fiktive Fehlverhalten bei der auserwählten Person entschuldigen. Alle anderen am Tisch bestimmen danach, ob die Entschuldigung gut war oder nicht so toll rübergekommen ist. Sie geben Tipps und Vorschläge, was verbessert werden kann.

Alle Geschlechtsidentitäten spielen mit, doch beginnen gerade die Burschen meist sehr verhalten. Entweder kommt nur ein kurzes "Tschuldigung" oder sie erfinden viele Gründe, warum ihr Verhalten "eh okay" war. Sie wollen cool und abgebrüht wirken. Doch das Feedback der Gruppe wirkt und sie beginnen, sich ordentlich zu entschuldigen. Nach ca. 10 Minuten beginnen sich die Mitspielenden mit den einfühlsamsten Entschuldigungen zu übertrumpfen. Nach einer gelungenen Entschuldigung blickt eine groß gewachsener 18-Jähriger stolz in die Runde und meint "das war die beste Entschuldigung, so kriegt ihr das nicht hin".

Die Soziologin Raewyn Connell entwickelte die Idee der hegemonialen Männlichkeit. Männlichkeiten sind, so die Soziologin, hierarchisch organisiert. Ihr zufolge werden bestimmte mit Männlichkeit verbunden Eigenschaften als erstrebenswert angesehen und werden gesellschaftlich belohnt, nicht erstrebenswerte werden abgewertet. Übertragen wir dieses Konzept auf junge Burschen in Favoriten, sind Eigenschaften wie Stärke, Überlegenheit, Unantastbarkeit erstrebenswert. Ein Benennen der eigenen Gefühle, ein Einstehen für Fehlverhalten und ein empathisches Eindenken in eine Person, der Unrecht getan wurde, werden belächelt oder als nicht männlich abgewertet.

In dem von uns entwickelten Entschuldigungs-Spiel wurde dies umgekehrt. War anfangs noch die Stärke und das sich einer Entschuldigung verweigern und Entziehen das Ideal der männlichen Jugendlichen, so wurde im Laufe des Spiels das sich am besten Entschuldigen zum Idealtyp. Der, der sich am besten in die andere Person hineinversetzen, dadurch sein Verhalten reflektieren und sich um die Bedürfnisse und Gefühle anderer sorgen konnte, wurde kollektiv durch Anerkennung belohnt. Gleichzeitig wurden Entschuldigungen geübt.

Die Idee der Caring Masculinities, also die Eigenschaften bei Männern, die sich auf fürsorgende Fähigkeiten spezialisieren, zu fördern, ist der wichtigste Pfeiler in der Arbeit mit Männern*.

Ich arbeite als Sozialarbeiter für die Männerberatung Wien. Das Beispiel stammt aus der Arbeit des Pilotprojektes "No-Front", das letztes Jahr umgesetzt wurde. Ziel des Projekts war es, spielerisch sorgende Fähigkeiten in den Sozialen Netzwerken zu aktivieren. Dabei gingen wir aktiv mit Unterstützung der Wiener Jugendzentren und Wohnpartner auf die Jugendlichen, speziell auf männliche Jugendliche, in Wien Favoriten zu. Spielerisch durchlebten wir Konfliktsituationen und fanden Lösungen. Wir legten soziale Netzwerke frei, um Freund*innen, die Gewalt erleben, im Ernstfall helfen können. Wir besprachen, wie der soziale Nahraum Verantwortung von Gewaltausübenden einfordern kann. Wir entwickelten dafür niederschwellige drop in drop out Spiele. Die Grundannahme des Projekts ist, dass Konflikte in den Cliquen oder Familien im sozialen Nahraum sowieso bearbeitet werden, sowie dass, wenn es zu Gewalt kommt, nicht nur die Gewalt Ausübenden und die von Gewalt direkt Betroffenen, sondern der gesamte Nahraum durch die Gewalt beeinflusst wird. Die Freund*innen, Arbeitskollge:innen, die Familien sind es, die überfordert sind, sich Sorgen machen oder wegschauen. Gleichzeitig sind sie es, die als Erste adressiert werden. Burschen haben dabei eine besondere Rolle, sie sind es, von denen die meiste Gewalt ausgeht, die nicht einschreiten, aktives Wegschauen und gewalttätiges Verhalten unter den männlichen Freunden bagatellisieren oder befähigen.

ANTI-GEWALT ARBEIT

Jeff Hearn, Soziologe und einer der Begründer der kritischen Männlichkeitsforschung, unterstreicht, dass es als Männer* sozialisierte Personen sind, die die meiste Gewalt ausüben, sie sind es, die für den Großteil der zwischenmenschlichen Gewalt verantwortlich sind. Die Gewalt hat dabei viele Formen: sie kann psychisch sein, sie kann physisch oder sexualisiert sein. Sie kann geplant sein, sie kann wiederholt oder spontan erfolgen. Sie kann defensiv oder vorsätzlich und aggressiv ausgeübt werden. Sie kann vergeltend sein oder alles zugleich. Manche Männer sind regelrechte Experten der Gewalt, gegen andere Männer, Frauen und Kinder. Sie schließen sich zusammen in Banden oder organisieren sich paramilitärisch oder militärisch.
Ein großer Teil der Arbeit in der Beratungsstelle ist die Anti-Gewalt-Arbeit mit Männern*. Die Kolleg*innen sind dabei mit multiplen Formen männlicher Gewalt konfrontiert. Ich selbst arbeite mit Jugendlichen, die durch ihr gewaltvolles Verhalten aufgefallen sind, aber noch nicht verurteilt wurden.

In bis zu zehn Beratungsstunden bespreche ich mit den jungen Männern* die Situationen, in denen es zur Gewalt kommt. Wir versuchen die Perspektive der Betroffenen einzunehmen. Wir benennen Gefühle und Emotionen, die zu gewalttätigem Verhalten führen. Wir erarbeiten aktiv alternative Handlungsstrategien und besprechen diese. Wir benennen unterstützende Menschen im Nahraum und bitten sie um Hilfe.

Männlichkeit ist ein ständiges Thema in der Anti-Gewalt Arbeit. Oft wird in den ersten Beratungssitzungen mit dem gewalttätigen Verhalten geprahlt. Stolz erzählen mir Jugendliche, wie sie "Respektschellen" verteilt haben, und dass alle im Park vor ihnen Angst haben. Viele von ihnen machen Kampfsport, Mixed Martial Arts ist dabei besonders beliebt. In der Beratung muss bedacht werden, dass gewalttätiges Verhalten gesellschaftlich als eine akzeptierte Form des Mannseins verhandelt wird. Gewalt kann einen Bezugspunkt für Buben und Burschen bilden, wie sich ein Mann zu verhalten hat. Gewalt kann ein stolzes, aber auch schambesetztes Identitätsangebot für Männer sein. Männlichkeit und Gewalt sind eng verbunden.

Die Gewalt der Burschen, die ich berate, richtet sich gegen alle. Gegen alle, die keine Männer sind, aber auch gegen Männer selbst. Oft richtet sich die Gewalt gegen Gruppen

MÄNNER ALS SOZIALE KATEGORIE

Wenn ich im folgenden über Männer* schreibe, verstehe ich diese als soziale Kategorie. Also alle, die sich als Männer definieren oder von anderen als Männer definiert werden. Männer werden von mir und der Beratungsstelle nicht biologisch essentialistisch verstanden. Die soziale Kategorie Männer* entsteht in einer hegemonialen Geschlechterordnung. Sie wird geschaffen durch konkretes alltägliches Verhalten sowie institutionelle Praxen. Dabei darf das Zusammenspiel andere Differenzkategorien wie Klasse, Ethnizität, Behinderung etc. nicht vergessen werden. Männer konstruieren Männlichkeiten individuell und kollektiv. Teil einer kritischen Männerarbeit ist es, die soziale Kategorie Männer als gesellschaftliche Realität zu benennen und diese Kategorie zu dekonstruieren, toxische Männlichkeitskonstruktionen aufzuzeigen und aktiv emanzipatorische und sorgende Männlichkeitskonstruktionen als Alternativen anzubieten und zu erarbeiten. Dabei ist die Arbeit mit Männern* auf die Analysen derer angewiesen, die durch hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen diskriminiert und marginalisiert werden.

von Männern, die anhand von Differenzkategorien Ausgrenzung erfahren. Besonders vulnerable sind queere Menschen. Erst letzte Woche kam ein junger Mann zu mir, der eine Trans-Person am Reumannplatz verprügelt hatte. Weil die Person nicht männlich sei, hätte sie das verdient, meinte der junge Mann zu mir.

Gerade in der Arbeit mit gewaltausübenden Jugendlichen ist ein intersektionaler Blick entscheidend. Erleben Männer* Abwertung anhand von Differenzkategorien wie beispielsweise Ethnizität, Klasse oder sexuelle Orientierung, so bleibt ihnen doch noch immer das Mann-Sein als gesellschaftliche Aufwertungskategorie. So kann ein migrantisch gelesener junger Mann, der schon mehrfach in der Schule sitzen geblieben ist und kein Geld hat, sich als harter starker Mann inszenieren und so gesellschaftliche Aufwertung und Anerkennung erfahren. Männer sind im Gegensatz zu FLINTA+ mit relativer Macht ausgestattet. Gewalt kann ein Teil dieser Macht sein.

Eine weitere Konstante, die sich durch viele Beratungen zieht, ist der patriarchale Besitzanspruch gegenüber Frauen*. "Ich konnte nicht anders, weil meine Mutter beschimpft wurde." oder "Ich muss die Ehre meiner Schwester verteidigen, weil sie von einem Jungen angemacht wurde." hören wir vielfach. Gewalt wird so zum Mittel der Macht, um patriarchale Verhältnisse zu festigen. Besonders gefährlich ist diese Form der patriarchalen Gewalt, die im Extremfall zur maximalen Zuspitzung, zum Femizid führt. Durch wiederholte und andauernde Gewalt wird die männliche Macht in den heterosexuellen Beziehungen immer wieder unterstrichen und die Verhältnisse werden so verfestigt. In reaktionären und konservativen Milieus erhalten Burschen gerade durch die Kontrolle von Schwestern, Müttern, Partner*innen soziale Anerkennung, das Kontrollieren von FLINTA+ wird als zentrales Element des Mannseins verstanden. *"Bei uns ist das so."* oder *"Ich muss aufpassen, dass meine Schwester keinen Sex hat!"*, wird oft als Rechtfertigung genannt.
Hier ist es entscheidend, klare Kante zu zeigen und eine profeministische Haltung zu bewahren.

Gewaltausübende, die in die Männerberatung kommen, kommen selten freiwillig. Die meisten werden von anderen Institutionen an uns vermittelt. Bei Jugendlichen sind es Schulen, die eine Verhaltensänderung einfordern. Oder das Jugendamt schickt die jungen Männer, da sie durch ihr Verhalten knapp vor strafrechtlichen Konsequenzen stehen.

Die Arbeit mit den jungen Menschen ist herausfordernd. Da kaum einer* freiwillig kommt, sind wir mit einer widerständigen und ablehnenden Haltung konfrontiert. Ein offener Zugang und ein Interesse an den Lebensrealitäten der Jugendlichen können eine Arbeitsbeziehung fördern. In Form eines pädagogischen Vertrages machen wir uns gemeinsame Regeln und Themen aus, die besprochen werden. Die Arbeit ist aufgrund der begrenzten Fördermittel zeitlich limitiert. Sie ist inhaltlich fokussiert auf das gewalttätige Verhalten und dessen Veränderung. Die Beratungen sind ständig ausgebucht und wir haben lange Wartezeiten. Hier fehlt es leider an Geld.

DIE ARBEIT MIT GEWALT BETROFFENEN

Die Männerberatung Wien unterstützt nicht nur gewaltausübenden Männer*, sondern auch Männer*, die von Gewalt betroffen sind. Wir bieten Entlastungsgespräche, akute Kriseninterventionen und erstellen Hilfepläne. Wird eine strafrechtliche Verfolgung und Aufarbeitung angestrebt, so unterstützen wir durch psychosoziale und juristische Prozessbegleitung im strafrechtlichen Verfahren.
Die Männerberatung ist die einzige Stelle, die männliche Gewaltbetroffene vielseitig und umfassend unterstützt.

Viele der Betroffenen, die bei mir Unterstützung suchen, haben sexualisierte Gewalt erlebt bzw. überlebt.

Meist liegt die Gewalterfahrung Jahre zurück. Häufig bin ich die erste Person, mit der über das Erlebte gesprochen wird. Viele Adressaten* sind massiv traumatisiert, sie klagen über Dissoziationen und Flashbacks, die eine Alltagsbewältigung stark einschränken. Der Leidensdruck ist enorm und so groß geworden, dass sie sich nun um professionelle Hilfe bemühen. Gängige Vorstellungen von Männlichkeit wirken bei der Aufarbeitung hemmend. Die Idee des starken Mannes, der seine Probleme allein lösen kann, führt häufig dazu, dass Hilfe erst sehr spät gesucht und angenommen werden kann. Die Bewältigungsstrategien bis dahin sind vielfältig, aber oftmals von brüchigen Biografien und Suchtdynamiken geprägt.

Die Idee des starken wehrhaften Mannes führt bei vielen ergänzend dazu, dass sie sich selbst die Schuld am Erlebten geben. "Warum habe ich mich nicht gewehrt, wie konnte ich das nur zulassen", höre ich häufig.

Das Sprechen über sexualisierte Gewalterfahrungen ist mit Scham besetzt. Auch wenn es gewaltausübende FLINTA+ gibt, so erleben fast alle meine Adressaten die Gewalt durch Cis-Männer. Bei heterosexuellen Männern führt ein Missbrauch durch andere Männer häufig zum Zweifel an der eigenen Sexualität. Homophobe Vorstellungen und die Scham vor der Gewalterfahrung wirken extrem hemmend, Hilfe anzunehmen oder mit Freund*innen über das Erfahrene zu sprechen. Auch dieser Aspekt führt dazu, dass der Leidensdruck sehr groß sein muss, bis Hilfe angenommen werden kann.

Eine Gruppe von Betroffenen mit eigenen Dynamiken, die Unterstützung in der Männerberatung finden, sind Männer*, die Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen erlebt haben oder erleben. Gewalt in homosexuellen Beziehungen ist kaum erforscht, doch kann von vielen unsichtbaren Betroffenen ausgegangen werden. Viele berichten von negativen Erfahrungen und homophobem Verhalten von Behörden und Hilfesystemen. Diese berechtigte Skepsis gegenüber Behörden und Vereinen muss in der Beratung mitgedacht und ernst genommen werden. Mit Menschen, die in akuter Gefahr sind, erstellen wir Notfallpläne, entlasten und klären über Gewaltdynamiken auf.

Buben* und Burschen* finden in Wien in der Männerberatung die Fachstelle für psychosoziale und juristische Prozessbegleitung. Situative Gewalt ist die wohl häufigste Form der Gewalt bei jungen Männern*. Die Betroffenen wurden von anderen Burschen geschlagen, bedroht oder "abgezogen". Auch hier wirken männliche Vorstellungen von Stärke hemmend. "Das Ganze war ja nicht so schlimm", "das gehört halt dazu", hören wir oft. Frage ich genauer nach, so erzählen mir die Adressaten, dass sie schlecht schlafen, Flashbacks haben und dass es bestimmte Orte in der Stadt gibt, vor denen sie Angst haben.

Männliche Betroffene von Gewalt finden in der Männerberatung Unterstützung, doch sind die Fördermittel, ähnlich wie bei der Anti-Gewalt-Arbeit, gering. Die Beratungsstunden sind ständig ausgebucht, akute Fälle werden mit Überstunden kompensiert. Hier braucht es mehr finanzielle Mittel.

Gewaltschutz ist leider konstant unterfinanziert. Zwar gibt es Projekte, wie die Prozessbegleitung oder die Anti-Gewalt-Therapien, die pro Adressat*in von der Justiz gefördert werden, doch Geld für Grundlagenarbeit, gut abgedeckte kostenfreie Beratungsgespräche, Forschungsprojekte oder für Öffentlichkeitsarbeit ist leider rar. Wichtig dabei ist jedoch, dass hier von öffentlicher Hand eigene Gelder zur Verfügung gestellt werden und nicht Geld aus dem Bereich des Frauenschutzes umverteilt wird.

BLINDE FLECKEN

Die Männerberatung leistet seit Jahren wichtige Arbeit, doch hat die Institution auch ihre blinden Flecken. Die Diversität in den Teams der verschiedenen Fachbereiche ist sehr niedrig. Wenige Beratende sprechen andere Sprachen als Deutsch. Die meisten Angestellten sind Cis-Männer, FLINTA+ Personen finden sich in der Beratungsstelle kaum.

Es ist wichtig und entscheidend, Diversität in der Einrichtung in den nächsten Jahren aktiv zu fördern. Was es braucht, ist der spezifische Blick auf die Welt, den marginalisierte Menschen durch Erfahrungen mitbringen, um Macht und Herrschaftsverhältnisse bekämpfen zu können. Gerade aus einer Position relativer Macht, über die Cis-Männer in einer heteronormativen Gesellschaftsordnung verfügen, braucht es die Perspektive Marginalisierter, um die Reproduktion von Herrschaftssystemen und Machtverhältnissen auch in und durch die eigene Institution zu reflektieren und zu dekonstruieren. Des Weiteren wird es gerade auch diese Perspektiven brauchen, um zukunftsfähige Konzepte und Projekte zu entwickeln.

Die zentralen Ziele der Arbeit mit Männern* sind für mich, sorgende Fähigkeiten bei Männern* zu fördern und binäre hierarchische Geschlechterverhältnisse aufzulösen. Nur so kann langfristig Gewalt verhindert werden und Gewaltbetroffene können nur so in sorgenden Gemeinschaften Unterstützung finden.

Hier bieten die Überlegungen zu „Caring Masculinities" einen Ansatz, ein sorgendes, nonbinäres Männerbild hegemonial zu verankern.

DIE INSTITUTION MÄNNERBERATUNG WIEN

Die Männerberatung Wien wurde 1984 gegründet und gehört zu den weltweit ältesten Männerberatungseinrichtungen der Welt. Willkommen in der Einrichtung sind alle Geschlechtsidentitäten, doch kommen meistens die, die sich als Männer definieren. Die Männerberatung ist eine pro-feministische Einrichtung und arbeitet im engen Austausch mit den Frauenschutzeinrichtungen. Ein Großteil der Arbeit in der Einrichtung ist Anti-Gewalt-Arbeit. Gewaltausübende Männer* finden Beratung, Unterstützung in der Auseinandersetzung mit dem gewalttätigen Verhalten oder können finanziert durch die Justiz nach Verurteilungen mehrjährige Therapien in Anspruch nehmen.

Von Gewalt betroffene Männer* finden Unterstützung in der Institution. Durch niederschwellige Beratung oder durch psychosoziale und juristische Prozessbegleitung wird den Betroffenen geholfen.

In der Einrichtung arbeiten Sozialarbeiter:innen, Klinische-Gesundheitspsychologinnen, Lebens- und Sozialberater:innen und Psychotherapie:innen. Die Multiprofessionalität gilt als eine Stärke der Einrichtung. Termine sind jederzeit über den Journaldienst 01 6032828 buchbar. Bei Fragen bitte einfach anrufen.

Peter Peinhaupt, BA, MA

ist Sozialarbeiter in der Männerberatung Wien. Meine Forschungsschwerpunkte sind Intersektionalität, Geschlechterverhältnisse und Anti-Gewalt Arbeit.

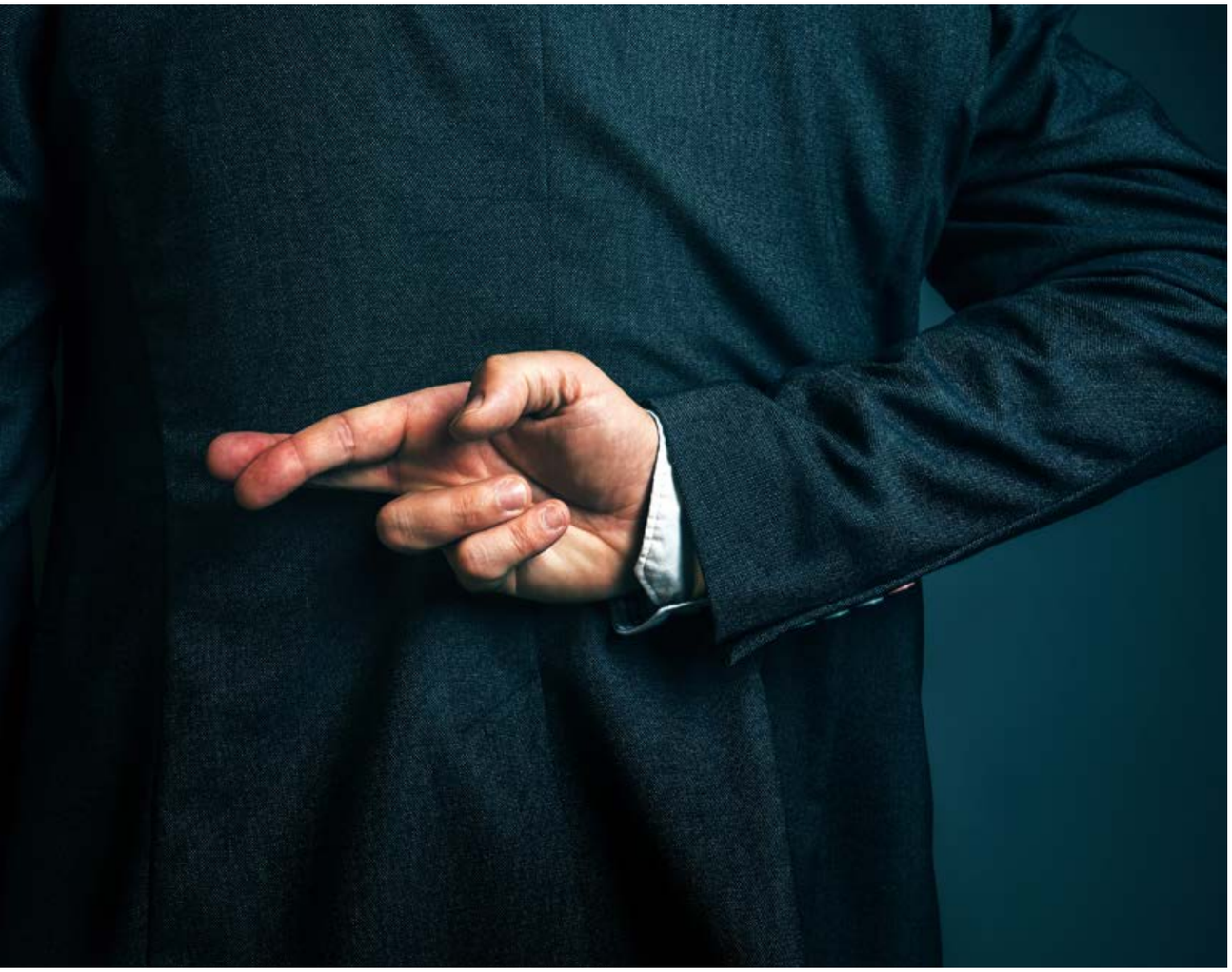
Kontakt: peinhaupt@maenner.at; Bei Fragen oder Anregungen bitte gerne melden.

Wie geil das ist …

Herbert Kickl und die Lust an der Provokation

Was hat Populismus mit Männlichkeit zu tun hat? Und warum sollte Männlichkeit zum Problem für die Demokratie werden können? Diesen Fragen geht Marion Löffler im Folgenden am Beispiel der FPÖ und ihrem aktuellen Obmann Herbert Kickl nach. Dabei geht es nicht um Kickls Männlichkeit, sondern um seine populistische Politik der Männlichkeit.

Marion **Löffler**



POPULISMUS UND DEMOKRATIE

Obwohl Populismus ein Phänomen der Demokratie ist, wird er meist als undemokratisch wahrgenommen. Tatsächlich ist weltweit eine Form des (Rechts-) Populismus im Vormarsch, der in immer autoritärere Fahrwasser steuert. Populist*innen inszenieren sich auf Seiten des (wahren, moralisch guten) Volkes, das sie gegen die korrupten Eliten verteidigen. Die sogenannte Elite und ihre vermeintliche Macht, gegen die Populist*innen heute auftreten, erscheinen als wilde Mischung von Individuen und Gruppen, die nicht selten mit Verschwörungsmythen kombiniert werden: linke Feministinnen und die LGBTIQ* Lobby haben die Macht in Brüssel und wollen die Geschlechter abschaffen (Genderwahnsinn), George Soros steuert die Flüchtlingsströme nach Europa, um die autochthone Bevölkerung zu vernichten (großer Austausch), und Bill Gates lässt alle Menschen gegen Corona zwangsimpfen, um ihnen Chips zu implantieren.[1] Sinn und Zweck solcher Bedrohungsfantasien ist es, Angst zu schüren. Denn wer Angst hat sucht Schutz, und diesen offerieren Populist*innen.

Beschützermännlichkeit

Die FPÖ führt seit Jahren vor, wie eine „Politik der Angst", die Ruth Wodak als Herzstück rechts-populistischer Politik betrachtet, funktioniert.[2] Sie folgt einer Strategie, die Iris Marion Young als „masculinist logic of protection" bezeichnet hat.[3] Dabei wird die (gute) Beschützermännlichkeit gegen eine (böse) Gefährdermännlichkeit positioniert. Das funktioniert beispielsweise in Debatten um Migration, in denen muslimischen männlichen Flüchtenden unterstellt wird, keinen Schutz zu benötigen, sondern selbst eine Gefahr darzustellen, vor allem eine sexuelle Gefahr für (autochthone) Frauen*. In diese Logik passt Kickls Medienerlass vom September 2018, als er Innenminister war. Hier forderte er über seinen Sprecher die Polizeidienststellen auf, Staatsbürgerschaft und Aufenthaltsstatus von mutmaßlichen Täter*innen zu nennen und vermehrt über Sexualstraftaten zu berichten.[4]

Inwiefern ist Beschützermännlichkeit bedrohlich für die Demokratie? Das zugrunde liegende Muster imaginiert den Familienvater, der die Seinen und sein Hab und Gut vor einem Eindringling beschützen will. In der akuten Bedrohung ist keine Zeit, mit Frau* und Kindern zu beraten, welche Maßnahmen zu ergreifen sind. Die so Beschützten werden entmündigt und unterwerfen sich dem Beschützer. Die Frau* bewundert ihren heroischen Beschützer und darf sich geehrt fühlen, von einem Mann* als schützenswert betrachtet zu werden, was zwar ihr Selbstwertgefühl steigert, sie aber der Willkür ihres Beschützers ausliefert. Beschützermännlichkeit reproduziert somit eine ungleiche, hierarchische Geschlechterordnung. Übertragen auf demokratische Politik, wird „das Volk" metaphorisch verweiblicht und politisch entmündigt. Es bewundert den populistischen Politiker*, der sich für es einsetzt, und nimmt für ein Gefühl der Sicherheit hin, dass demokratische Verfahren oder Menschenrechte außer Kraft gesetzt werden.

PROVOKATION ALS POPULISTISCHES STILMITTEL

Populistische Männlichkeit wird medial inszeniert. Jörg Haider war nicht nur einer der ersten neuen Populisten in Europa, sondern auch ein Vorreiter in Sachen medialer Inszenierung. Sein Redenschreiber Herbert Kickl lieferte einige seiner provokantesten Sprüche. „Wie kann einer Ariel heißen, der so viel Dreck am Stecken hat?" war ein offen antisemitischer Scherz auf Kosten des damaligen Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Ariel Muzicant. Reden und Slogans lieferte Kickl auch für Strache und nun für sich selbst.

»Die FPÖ führt seit Jahren vor, wie eine „Politik der Angst", die Ruth Wodak als Herzstück rechts-populistischer Politik betrachtet, funktioniert.«

Obwohl Haider und Strache mit Kickls kantigen Sprüchen sehr gut gefahren sind, hat im Präsidentschaftswahlkampf 2016 ein neuer Stil Einzug gehalten. Norbert Hofer lag nach dem ersten Wahlgang in Führung und das ohne Gewaltrhetorik. Ich bezeichne seinen Stil als Regierungspopulismus, den während der Regierungsbeteiligung der FPÖ auch Strache imitierte.[5] Doch ganz verzichtbar war Kickls Oppositionspopulismus nicht. Angesprochen auf den „Problemminister", verteidigte ihn Strache mit den Worten: „Ich bin froh, dass er jetzt der Bad Cop ist, da hat er mir etwas abgenommen."[6] Obwohl das eher ironisch gemeint war, verdeutlicht es die Arbeitsteilung zwischen Männlichkeiten zur Imagepflege. Strache konnte den vernünftigen und pflichtbewussten Staatsmann geben und zugleich behaupten, dass die FPÖ unbeirrt ihre harte Linie fortsetzt.

Protestmännlichkeit

Wenn wir Kickls populistischen Stil betrachten, fällt die Radikalität auf. Jeder Satz eine Provokation. Feinde gibt es überall. Zur „Elite" zählen Linke, Intellektuelle, Wissenschaftler*innen, Gender-Forscher*innen, EU-Bürokrat*innen, das „schwarze Netzwerk" und viele mehr. Das populistische Schema „Volk vs. Elite" wird zu einer konsequenten Spaltung und Polarisierung der Gesellschaft.

„Protestmännlichkeit" beschreibt nun ein Männlichkeitsmuster, das durch widerständige und gewaltbetonte Praktiken genkennzeichnet ist, die Raewyn Connell als aggressive Antwort auf erlebte Machtlosigkeit

deutet.[7] Protestmännlichkeit beansprucht Macht, ohne über die gesellschaftlichen Ressourcen zu verfügen. Ein Gefühl der Ohnmacht bei gleichzeitiger Überzeugung, eigentlich ein Recht zu haben auf den besten Job, das größere Einkommen, das letzte Wort usw. beschleicht viele Männer* der Mittelschicht, unterstützt von ihren Frauen*. Michael Kimmel nennt sie „Angry White Men“.[8] Sie sind wütend, weil sie davon überzeugt sind, dass ihnen ein Lebensstil verweigert wird, auf den sie ein Anrecht haben. In seinen Auftritten inszeniert Kickl Protestmännlichkeit, indem er aggressiv und wütend agiert, und positioniert sich so auf Seiten des wütenden Volkes.

SOUVERÄNE MÄNNLICHKEIT IST GEIL

Kickl umsorgt die Gefühlslage der vermeintlich entrechteten und von den Eliten verlachten „Normalbürgern“, indem er sie ernst nimmt und ihre Wut bekräftigt. So setzte er der „Arroganz“ der Wissenschaftler*innen den „gesunden Menschenverstand“ entgegen, verweigerte die Covid-19 Impfung und empfahl stattdessen ein Entwurmungspräparat für Pferde als Heilmittel. Bei ihren Kernwähler*innen kommen Populist*innen mit allem durch: mit Lügen und „alternativen Fakten“, mit irrationalen Forderungen, unbewiesenen Behauptungen, inkonsistenter Argumentation, der Leugnung von Wahrheit und Tatsachen. Populismus ist eine Politik der Gefühle, die auch eine Politik der Männlichkeit ist. Die Bekräftigung einer vermeintlich natürlichen und hierarchischen Geschlechterordnung dient einer männlichen Identitätspolitik, wie sie Brigit Sauer und Otto Penz ausführen.[9] Populistische Männlichkeitspolitik vermittelt ein Gefühl der Teilhabe an einer verloren geglaubten Souveränität. Kickls Provokationen sind symbolische Akte souveräner Handlungsmacht, denn sie rufen mitunter heftige Reaktionen und Kritik hervor, die in seiner Inszenierung zu Belegen für diese Handlungsmacht werden: Seht her, wie sich die Elite windet, wenn Kickl auftritt! Wer sich ohnmächtig vorkommt, kann mit Kickl an dieser wiedergewonnen souveränen Männlichkeit partizipieren.

Diese gefühlte Vereinigung wird auf den Parteiveranstaltungen der FPÖ lustvoll zelebriert. Die Inszenierung und der Kult um Kickl geraten zu einem kollektiven Rausch, der sich nicht nur auf das dort servierte Bier zurückführen lässt. Wenn Kickl die Rednerbühne betritt, wird er von „Herbert, Herbert“ Rufen angefeuert. Wenn er in die Menge blickt, gerät er in Verzückung: „wie schön, nein, wie geil das ist …“ ruft er hinunter.[10] Dieses „geile Gefühl“ erklärt wohl auch Kickls Lust an der Provokation.

Mag.a, Dr.in Marion Löffler, PD

ist Politikwissenschafterin und Lektorin an der Universität Wien. Im Wintersemester 2023 hat sie die Aigner Rollett Gastprofessur an der Universität Graz inne. Sie forscht und lehrt zu Politik und Geschlecht mit Schwerpunkt auf kritische Männlichkeitsforschung.

Literatur und Quellen:

[1] Falschmeldungen zur COVID-19-Pandemie, https://de.wikipedia.org/wiki/Falschinformationen_zur_COVID-19-Pandemie [Zugriff: 18.08.2023]

[2] Wodak, Ruth (2015). The Politics of Fear: What Right Wing Populist Discourses Mean. London: Sage.

[3] Young, Iris Marion (2003). The Logic of Masculinist Protection: Reflections on the Current Security State. Signs: Journal of Women in Culture and Society, 29, 1-25.

[4] DOKUMENTATION: "Kritische Medien": Das Schreiben aus dem Innenministerium, Der Standard, 25.09.2018, https://www.derstandard.at/story/2000088051943/das-schreiben-aus-dem-innenministerium [Zugriff: 18.08.2023]

[5] Löffler, Marion (2020). Populist attraction: the symbolic uses of masculinities in the Austrian general election campaign 2017. NORMA, 15(1), 10-25.

[6] Strache über Kickl: „Froh, dass er jetzt der Bad Cop ist“, Die Presse, 18.10.2018, https://www.diepresse.com/5515091/strache-ueber-kickl-froh-dass-er-jetzt-der-bad-cop-ist [Zugriff: 18.08.2023]

[7] Connell, R. W. (2005/1995). Masculinities. Cambridge: Polity Press, S. 109ff.

[8] Kimmel, Michael (2017/2013). Angry White Men: American Masculinity at the End of an Era. New York: Bold Type Books.

[9] Sauer, Birgit, & Penz, Otto (2023). Konjunktur der Männlichkeit. Affektive Strategien der autoritären Rechten. Frankfurt/New York: Campus.

[10] Die Rede von Herbert Kickl - 1. Mai 2023 in Linz, online: https://www.youtube.com/watch?v=vXwidqoWHdo&t=2s [Zugriff: 19.08.2023]

KOLUMNE

Schutz und rechtliche Anerkennung intergeschlechtlicher Menschen

Paul **Haller,** *Theresa* **Hammer**

Alex Jürgen* ist intergeschlechtlich. Nicht Mann, nicht Frau, sondern dazwischen oder außerhalb dieser Kategorien. Als intergeschlechtliche Person kam Alex Jürgen* mit körperlichen Geschlechtsmerkmalen auf die Welt, die nicht in die engen medizinischen und gesellschaftlichen Vorstellungen von männlichen und weiblichen Körpern passen. Wer fest davon ausgeht, dass es zwei und nur zwei „Geschlechter“ gibt, mag davon irritiert sein. Dabei ist Intergeschlechtlichkeit gar nicht so selten. Bis zu 1,7 Prozent der Weltbevölkerung sind intergeschlechtlich, heißt es in einem Fact Sheet der Vereinten Nationen. Je nach Betrachtungsweise und Definition variieren die Zahlen. Was jedoch feststeht: Es gibt Menschen, deren Körper auf anatomischer, chromosomaler, hormoneller oder gonadaler[1] Ebene eine Variation der Geschlechtsmerkmale aufweisen. Viele von ihnen identifizieren sich als Frauen oder Männer (mit einer Variation der Geschlechtsmerkmale, kurz: VdG), manche als intergeschlechtlich.

Um auch rechtlich als intergeschlechtlich anerkannt zu werden, zog Alex Jürgen* mit einer Klage bis vor den Verfassungsgerichtshof und klagte auf einen Geschlechtseintrag abseits von „weiblich“ und „männlich“. Der Geschlechtseintrag wird in Österreich auf Basis des Personenstandsgesetzes grundsätzlich innerhalb einer Woche nach der Geburt eines Kindes erfasst und in der Geburtsurkunde sowie im Zentralen Personenstandsregister eingetragen. Der Verfassungsgerichtshof prüfte im Verfahren von Alex Jürgen*, ob Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention, die in Österreich Verfassungsrang hat, die individuelle Geschlechtsidentität von intergeschlechtlichen Menschen als Teil des Privat- und Familienlebens schützt. In einer bahnbrechenden Entscheidung im Juni 2018 bejahte das Höchstgericht schließlich diese Frage und entschied, dass intergeschlechtliche Menschen ein Recht darauf haben, in ihrer Geschlechtsidentität anerkannt zu werden, auch wenn diese nicht „weiblich“ oder „männlich“ ist. Heute führt Alex Jürgen* den Geschlechtseintrag „inter“ in offiziellen Dokumenten und behördlichen Ausweisen, im Reisepass steht ein „X“ bei Geschlecht. In Österreich sind mittlerweile sechs Geschlechtseinträge anerkannt: weiblich, männlich, inter, divers, offen und die gänzliche Streichung des Geschlechtseintrags („keine Angabe“). Der Zugang zu den alternativen Geschlechtseinträgen gestaltet sich allerdings schwierig. Mitgliedsorganisationen des Klagsverband wie Venib (Verein Nicht-Binär) oder der Verein Intergeschlechtliche Menschen Österreich (VIMÖ) fordern, dass Trans-, intergeschlechtliche und nicht-binäre Menschen ihren Geschlechtseintrag unbürokratisch und selbstbestimmt ändern lassen können.

Ungelöst bleibt auch ein weiteres Problem: Bis heute erfahren intergeschlechtliche Kinder und Jugendliche medizinische Eingriffe, für die sie sich nicht selbst entschieden haben und die gesundheitlich nicht notwendig sind. Auch Alex Jürgen* hat in der Kindheit Operationen erlebt, die den Körper irreversibel verändert haben. Spätestens seit den 1990er Jahren kritisieren intergeschlechtliche Menschen diese nicht-notwendigen und nicht-selbstbestimmten medizinischen Eingriffe als Genitalverstümmelung an intergeschlechtlichen Menschen (auf Englisch: Intersex Genital Mutilation, IGM). Sie berichten von negativen Folgen wie Traumatisierungen, Schmerzen, Störungen der Sexualität, des Lustempfindens oder der Körperwahrnehmung, Inkontinenz und vielem mehr.

Österreich wurde bereits mehrfach von den Vereinten Nationen dafür gerügt, Kinder mit einer Variation der Geschlechtsmerkmale bzw. intergeschlechtliche Kinder nicht ausreichend zu schützen: 2015 vom UN-Ausschuss gegen Folter, 2020 vom UN-Kinderrechtsausschuss. Auch auf europäischer Ebene wird ein besserer Schutz eingefordert – nicht nur von Selbstvertretungsorganisationen wie dem Europäischen Dachverband OII Europe, sondern auch in der EU-Kinderrechte-Strategie und der „EU-LGBTIQ Equality Strategy“ der Europäischen Kommission.

Doch wozu braucht es überhaupt nicht-notwendige medizinische Eingriffe an intergeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen? Letztlich dienen sie dazu, eine starre Einordnung in Mädchen und Bub, Mann und Frau aufrechtzuerhalten. Das darf kein Grund für medizinische Eingriffe sein, die nicht-notwendig und nicht-selbstbestimmt sind. Es ist höchste Zeit für einen gesetzlichen Schutz und eine umfassende Anerkennung von intergeschlechtlichen Menschen!

**
Der OBDS und der Klagsverband unterstützen gemeinsam mit über 70 Organisationen die Petition „Schützen Sie intergeschlechtliche Kinder- und Jugendliche!“

Zur Petition: https://mein.aufstehn.at/p/inter

[1] Gonaden ist ein anderes Wort für Keimdrüsen und der Überbegriff für Hoden, Eierstöcke und Mischgonaden.

Soziale Arbeitssplitter

SOZIALE ARBEITSSPLITTER

von Rudi Rögner

WIEN IST MEHRSPRACHIG UND TOLERANT

So betitelt das Sozialforschungsinstitut Sora auf seiner Homepage die Studie über die Einstellungen der Wiener Bevölkerung zu Zuwanderung und Integration. Im Auftrag der Stadt Wien wurden im Februar und März dieses Jahres 1.104 repräsentativ ausgewählte Wiener:innen befragt, davon hatten 403 Migrationshintergrund.

Fast die Hälfte der Befragten kann alltägliche Unterhaltungen in zwei Sprachen führen, und mehr als ein Drittel sogar in drei oder mehr.

Die Zuwanderung allgemein wird unterschiedlich beurteilt, denn nur 43 Prozent finden, dass der Anteil der Zuwanderung in Wien in Ordnung ist oder höher sein könnte. Dennoch meinen mehr als drei Viertel, dass Geflüchtete Schutz erhalten sollen.

Wann kann von einer gelungenen Integration gesprochen werden? Dies ist laut Umfrageergebnis bei der Kenntnis der deutschen Sprache (93 Prozent), bei einer toleranten Einstellung (90 Prozent) oder einer Beschäftigung am Arbeitsmarkt (88 Prozent) der Fall. Dass man sich von der Herkunftskultur löst, wird kaum erwartet (nur von 31 Prozent).

Das Zusammenleben erleben 65 Prozent als gut (21 % davon sogar als sehr gut), wird die Bezirksebene betrachtet, fällt die Beurteilung etwas schlechter aus (58 %) und auf Landesebene liegt sie noch etwas darunter (48 %).

Aus: sora.at/news.html

BEGLEITUNG VON KINDERN BEI REHA-AUFENTHALT ERLEICHTERT UND ANGEHÖRIGENBONUS EINGEFÜHRT

Durch Änderungen in mehreren Gesetzen können nun Eltern ihr Kind leichter bei einem Reha-Aufenthalt begleiten. Bisher bestand der Anspruch auf Pflegekarenz nur für die Pflege eines/r nahen Angehörigen mit Pflegegeld der Stufe 3 (wenn der/die Angehörige minderjährig oder demenziell erkrankt ist, reicht die Stufe 1). Ab 1.11.2023 gilt diese Regelung nun auch, wenn Elternteile ihr Kind zu einem Reha-Aufenthalt begleiten (maximal vier Wochen). In dieser Zeit kann auch Pflegekarenzgeld in der Höhe des Arbeitslosengelds bezogen werden. Das Sozialministerium rechnet mit 1.500 Anträgen und Kosten von 2,4 Millionen Euro pro Jahr.

Weiters beschloss der Nationalrat die Einführung eines Angehörigenbonus für pflegende Angehörige, die eine Selbst- und Weiterversicherung haben oder nur ein geringes Einkommen beziehen. Sie erhalten ab 1. Juli 2023 pro Monat 125 Euro. Bei Selbst- oder Weiterversicherten wird der Betrag automatisch vom Pensionsversicherungsträger ausgezahlt, bei allen andern ist er gesondert zu beantragen. Laut Regierung können 80.000 Personen in den Genuss dieses Bonus kommen.

Aus: arbeiterkammer.at/pflegekarenz; ots.at vom 28.6.2023; sozialministerium.at/Themen/Pflege/Pflegereform/Betroffene-und-Angehoerige-in-der-Pflege

NEUE LESE-STUDIE: 20 % NUR SCHWACHE LESELEISTUNG

Seit 2006 nimmt Österreich an der alle fünf Jahre durchgeführten vergleichenden Studie der Leseleistung in der 4. Klasse Volksschule, genannt PIRLS teil. Dies ist ein Projekt der International Association for the Evaluation of Educational Achievement, der weltweit 60 Universitäten und Bildungsministerien als Mitglieder angehören. In Österreich nahmen im Frühjahr 2021 4.800 Schüler:innen aus 160 zufällig ausgewählten Schulen an der 2 ½stündigen Testung teil, Mitte Mai dieses Jahres wurde das Ergebnis vom Bildungsministerium präsentiert.

Als gute Nachricht kann gelten, dass die befürchtete Verschlechterung durch die Corona-bedingten Einschränkungen beim Schulunterricht nicht eingetreten ist, denn mit den erreichten 530 Punkten verschlechterte sich Österreich um nur elf Punkte gegenüber 2016 und liegt nun ungefähr wieder auf dem Stand von 2011.

Sieben Prozent der Schüler:innen werden nach dem Test der Spitzengruppe zugeordnet, 20 % gelten aber als schwache Leser:innen. Von diesem Fünftel verfügen vier Prozent nur über rudimentäre Lesekompetenz und weitere 16 Prozent können nur explizit genannte Informationen im Text auffinden bzw. einfache Schlussfolgerungen ziehen. Die erwähnte Spitzengruppe besteht zu 62 % aus Mädchen und zu 91 % aus Kindern ohne Migrationshintergrund.

Generell vergrößerte sich der Unterschied zwischen den Geschlechtern deutlich. Gemessen wurde auch der Unterschied hinsichtlich des sozioökonomischen Status. Zwischen der höchsten und der niedrigsten Berufsgruppe liegt der Unterschied bei 73 Punkten, er ist damit höher als im EU-Schnitt (60 Punkte) und erhöhte sich auch gegenüber 2016.

Der Unterschied zwischen Schüler:innen aus bildungsnahen und bildungsfernen Familien liegt übrigens bei 92 Punkten. Damit zählt Österreich zu jenen EU-Ländern mit dem stärksten Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und gemessener Lesekompetenz.

Spitzenreiter unter den 65 teilnehmenden Staaten sind übrigens Singapur (587 Punkte), Irland (577 Punkte) und Hongkong (573 Punkte), unter den EU-Ländern folgen auf den weiteren Plätzen: Kroatien, Litauen, Finnland und Polen.

Österreich liegt mit seinen 530 Punkten über dem weltweiten Schnitt (503) aber leicht unter dem EU-Schnitt (532).

Aus: derstandard.at vom 16.5.2023; iqs.gv.at/pirls

„GESUND AUS DER KRISE“ WIRD AUFGESTOCKT

Psychotherapeutische bzw. psychologische Behandlung soll für alle Kinder und Jugendlichen bis zum 21. Lebensjahr zur Verfügung gestellt werden, und zwar kostenlos und wohnortnah. Über das entsprechende Projekt, welches das Sozialministerium mit den Berufsverbänden der Psycholog:innen und Psychotherapeut:innen durchführt, wurde Mitte Juni dieses Jahres Resümee gezogen. Innerhalb von durchschnittlich elf Tagen konnte ein Betreuungs- bzw. Behandlungsplatz zugewiesen werden, die ersten 15 Einheiten sind jeweils kostenlos. Nun werden weitere 19 Millionen Euro für diesen Zweck vom Sozialministerium investiert. Die Zahl der bisher tätigen 875 Behandler:innen kann damit auf 1.500 aufgestockt werden. Anders ausgedrückt: Bis Juni 2024 werden 10.000 neue Plätze für die Betroffenen geschaffen. Behandlungen sind in 17 Sprachen möglich.

Die Geschäftsführerin des bundesweiten Netzwerks Offene Jugendarbeit (bOJA), Daniela Kernz-Stoibl begrüßt, dass durch das Projekt auch der ländliche Raum viel besser abgedeckt werden konnte. Die Service-Nummer 0800 800 122 steht Montag bis Freitag von 8 bis 18 Uhr zur Verfügung.

Aus: gesundausderkrise.at; apa.at vom 19.6.2023

ARBEITSLOSENPROJEKT MARIENTHAL INTERNATIONAL AUSGEZEICHNET

337 Projekte wurden von 26 Ländern in acht Kategorien beim „Innovations in Politics“-Award eingereicht. In der Kategorie „Local Development“ konnten sich das AMS Niederösterreich für das Projekt MAGMA bei der Gala Mitte Mai in Warschau den Siegespreis abholen. MAGMA – Modellprojekt Arbeitslosenplatzgarantie Marienthal startete Ende 2022 und läuft bis 2024, das AMS übernimmt die Gesamtkosten von 7,4 Millionen Euro. Jedem Langzeitarbeitslosen (länger als ein Jahr arbeitssuchend gemeldet) aus Gramatneusiedl (Bezirk Bruck/Leitha) wird ein Arbeitsplatz angeboten. Zunächst werden in einem achtwöchigen Vorbereitungskurs die persönlichen Kompetenzen geklärt und individuelle Hindernisse bearbeitet. Durch eine attraktive Lohnkostenförderung (bis zu 100 %) soll eine Vermittlung auf den ersten Arbeitsmarkt möglich werden. Wenn diese nicht gelingt, wird ein Dienstverhältnis im gemeinnützigen Bereich geschaffen und finanziert.

Die wissenschaftliche Begleitung wird von den Universitäten Oxford und Wien durchgeführt.

Die angepeilte Ausdehnung des Projekts auf ganz Niederösterreich wurde bei den Verhandlungen über ein Programm der neuen Landesregierung von der stärksten Partei leider abgelehnt. Der Ausschuss für Regionen in der EU beurteilt das Potential freilich anders, er fordert die EU-Kommission auf, in den nächsten fünf Jahren 750 Millionen Euro in Jobgarantie-Projekte nach dem Marienthal-Vorbild in verschiedenen Mitgliedsländern zu investieren.

Ins Finale (jeweils zehn Kandidaten) bei der Warschauer Gala dieses Jahr schafften es auch weitere Projekte aus Österreich: in der Kategorie „Democracy“ die Projekte „Innovation.linz.at“ und „Vienna Climate Teams“, in der Kategorie „Government Improvement“ die Projekte „BRISE-Vienna“ und „Vorarlberg mitdenken & Bürger:innenrat – Faire Wahlen“, in der Kategorie „Social Cohesion“ „Anstellung und bezahlte Pflege für Angehörige“ und „Points4Action“ und in der Kategorie „Local Development“ das Projekt „Wiener Gusto“

Aus: ams.at/regionen/niederoesterreich/news/2020/10/ams-noe-startet-weltweit-erstes-modellprojekt-einer-arbeitsplatz; noe.orf.at/stories/3207780; innovationinpolitics.eu/awards/awards-22-23; kontrast.at/jobgarantie-niederoesterreich-projekt/

NEUE WIFO-STUDIE ZUR ARBEITSZEITVERKÜRZUNG

Im Auftrag der Arbeiterkammer Wien untersuchten die Ökonomen Stefan Ederer und Gerhard Streicher die Auswirkungen einer Arbeitszeitverkürzung. Ausgangspunkt waren die in der Mikrozensus-Erhebung von 2019 geäußerten Wünsche nach Veränderungen in der Arbeitszeit. Ein Viertel der Beschäftigten wünschte sich eine Änderung, viele Vollzeitkräfte eine Reduktion und viele Teilzeitkräfte eine Erhöhung der Arbeitszeit.
Die Forscher gingen dann von der Hypothese aus, dass diese Arbeitszeitveränderungen durch kollektivvertragliche und betriebliche Reglungen tatsächlich umgesetzt würden und prognostizierten die gesamtwirtschaftlichen Effekte nach 5 Jahren und nach 10 Jahren. Diese sind weder in die positive noch in die negative Richtung stark. Markus Marterbauer, Ökonom der AK, fasst zusammen: „Es bringt ein bisschen mehr Beschäftigung, Produktivität und Preise und bisschen weniger Produktion." Derzeit sei die Situation für die Erreichung einer Arbeitszeitverkürzung sehr günstig, weil in vielen Bereichen eine Arbeitskräfteknappheit herrsche. Eine Arbeitszeitverkürzung habe immer zu einer Wohlstandsverbesserung geführt und jedes Mal hätten die Arbeitgeber:innen Zeter und Mordio geschrien. Die Verkürzung könnte durch verschiedene Modelle wie weniger Stunden pro Tag, weniger Tage pro Woche oder eine sechste Urlaubswoche erfolgen. Laut Marterbauer kann es auch die gerechtere Aufteilung der Care-Arbeit begünstigen, wenn viele Vollzeit arbeitende Männer reduzieren und viele Teilzeit arbeitende Frauen auf z.B. 30 Stunden erhöhen.

Aus: wifo.ac.at/news/makrooekonomische_effekte_einer_arbeitszeitanpassung_in_oesterreich; ak-aktuell.at/themen/arbeit/arbeitszeitverkuerzung-grosses-ansteckungspotenzial

NEUER MEDIZINBUS IN ST. PÖLTEN

Seit Juni dieses Jahres existiert in der Landeshauptstadt ein neues niederschwelliges Angebot zur medizinischen Basisversorgung. Im Medizinbus, genannt „Pflastara", bieten Ärzt:innen und Begleitpersonen neben der Behandlung auch psychosoziale Betreuung und Vermittlung zu weiterführenden Anlaufstellen und geben Hygieneartikel, Jausenpakete und Material zur Wundversorgung aus. Der Bus hält jeden Freitag zwischen 15 und 18 Uhr an einer Einrichtung der Emmausgemeinschaft, auch um die dortigen WC-Anlagen nützen zu können. Für die Inanspruchnahme gelten keine Voraussetzungen. Insofern will der Bus ein attraktives Angebot für jene sein, die aus Scheu oder Scham herkömmliche Arztpraxen nicht besuchen wollen. Es wird mit 260 Patient:innen pro Jahr gerechnet, die Kosten von geschätzt 20.000 Euro werden vom Lions Club aufgebracht.

Ein ähnliches Angebot besteht in Wien seit 1993. Der „Luisebus" der Caritas steht an fünf Tagen pro Woche vor diversen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe bereit.

Aus: emmaus.at/so-unterstuetzen-wir/pflastara-medizinbus; Kurier vom 12.5.2023

UNGARISCHES GWA-PROJEKT GEWINNT HEUER 1. PREIS DER SOZIALMARIE

Das Projekt „Long Ladder" aus der Region Pest in Ungarn nützt die persönlichen Ressourcen der Stadtbewohner:innen für die Dörfer in entlegenen Gebieten. Die örtliche Verwaltung und die Community des Dorfes Ipolytölgyes in einer sehr strukturschwachen Region werden von Städter:innen unterstüzt. Diese spenden überschüssige Vermögenswerte oder Fachwissen und helfen damit beispielsweise bei der Instandhaltung von Immobilien oder der Organisation der häuslichen Pflege.

Am dritten Rang liegt ebenfalls ein ungarisches Projekt, welches Peer-Unterstützung für Roma-Frauen rund um die Geburt zum Thema hat. Der zweite Platz geht in die Slowakei. Das Projekt „Kto Vlstni Slovensko? – Wem gehört die Slowakei" bietet eine Landkarte der Slowakei mit Bewertungen von Hotels, Schianlagen, Sehenswürdigkeiten und anderen touristischen Angeboten hinsichtlich der Transparenz bei den Eigentümerverhältnissen. Die Karte wurde in Kooperation mit Transparency International erstellt und möchte einen Beitrag zur Korruptionsbekämpfung leisten.

Aus: sozialmarie.org/de/projects

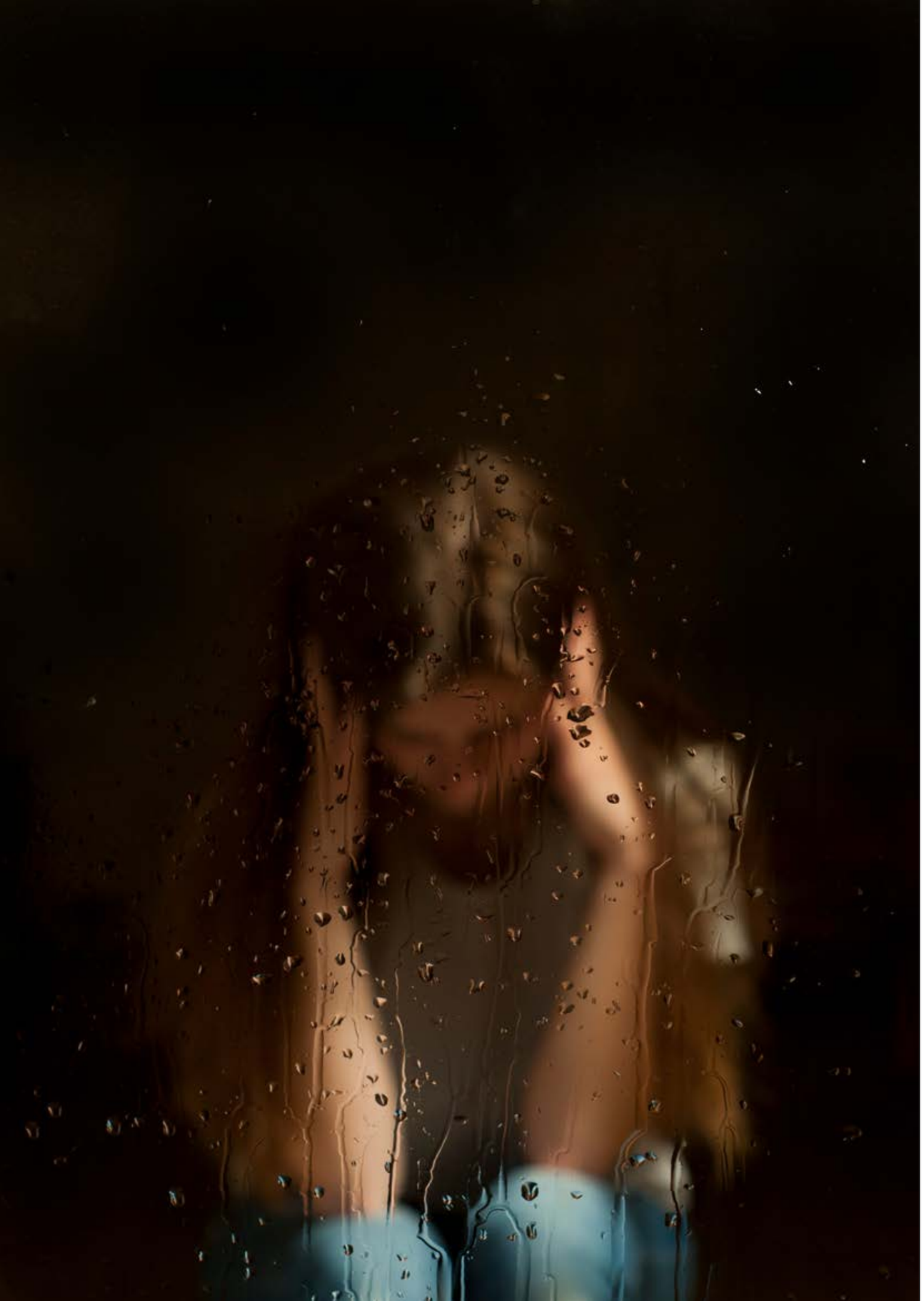
NEUE ARMUTSSTUDIE VON CARITAS UND SORA

Laut Statistik Austria sind 201.000 Menschen in Österreich besonders stark von Armut betroffen, vor einem Jahr waren es noch 40.000 weniger. Einblick in die konkrete Lebenssituation dieser Personen gibt nun eine Studie des Sora-Instituts, welche Anfang Mai dieses Jahres präsentiert wurde. Günther Ogris (Sora) sieht in ihr eine höhere Aussagekraft als bei den Erhebungen von EU-SILC. In der Zeit von Dezember 2022 bis März 2023 wurden 400 Klient:innen der Caritas-Sozialberatung in Wien und Niederösterreich interviewt.

70 Prozent der Hilfesuchenden hätte nie gedacht, je auf Unterstützung der Caritas angewiesen zu sein, 94 Prozent können sich keine regelmäßigen Freizeitaktivitäten leisten, 73 Prozent können ihre Wohnung nicht ausreichend heizen.

Bei der Frage, welche Maßnahmen vom Staat erwartet werden, zieht Ogris eine Parallele zu einer anderen Sora-Umfrage vom Oktober 2022 (n = 1.000): Es herrsche Einigkeit, dass die staatliche Hilfen zunächst den Armutsbetroffenen zugutekommen sollen und dass strukturelle langfristige Hilfen besser seien als Einmalzahlungen.

Aus: ots.at vom 4.5.2023; Kurier vom 5.5.2023; derstandard.at vom 4.5.2023; caritas-wien.at > Über uns > News & Presse



Zu wenig zum Leben und nicht mehr zu viel zum Sterben?

Gedanken zum Sterbeverfügungsgesetz in Österreich aus der Perspektive der sozialen Arbeit

Die Möglichkeit des assistierten Suizids wirft nicht nur ethische Fragen auf, sondern auch gesellschaftspolitische, und stellt die Profession der Sozialen Arbeit vor neue Herausforderungen. Eringard Kaufmann verweist in diesem Zusammenhang auch auf soziale Schieflagen sowie den Genderaspekt und plädiert für mehr Care-Gerechtigkeit.

Eringard **Kaufmann**

ERFAHRUNGEN MIT DEM STERBEVERFÜGUNGSGESETZ

Mit 1.1.2022 trat in Österreich das Sterbeverfügungsgesetz in Kraft, welches in eingeschränktem Ausmaß assistierten Suizid in Österreich legalisierte. Der österreichische Verfassungsgerichtshof hat bei seiner Entscheidung, die zur Legalisierung des assistierten Suizids führte, auf das „Recht auf ein würdevolles Sterben" abgestellt. Im Gegensatz dazu hat das deutsche Bundesverfassungsgericht das „selbstbestimmte Sterben" in den Fokus gestellt. Aus der Sicht der professionellen Pflege weist die Begründung des österreichischen Verfassungsgerichtshofes demgegenüber auf eine „eingeengte Perspektive" hin, die nicht die Möglichkeiten der palliativen Pflege im Fokus hat (Pleschberger, Petzold 2023).

QR-Code: Weitere Informationen finden Sie im "Sterbeverfügung Leitfaden für die Praxis" auf der Homepage des Sozialministeriums.

2022 wurden 21 assistierte Suizide auf der privaten Plattform ASCIRS dokumentiert (John 2023). Eine offizielle Statistik gibt es nicht, da nur errichtete Sterbeverfügungen amtlich im Sterbeverfügungsregister registriert werden. Frauen fragen deutlich öfter um assistierten Suizid an und auch die Zahl der Durchführungen ist bei Frauen erheblich höher. Das Wissen um Sterbewünsche als normale Reaktion auf die Situation am Ende des Lebens hat zugenommen. Sowohl im privaten wie im professionellen Kontext ist es durch die neue gesetzliche Regelung zu schwierigen Situationen gekommen, da eine umfassende Vorbereitung vor dem Inkrafttreten des Gesetzes nicht möglich war. Es ist anzunehmen, dass auf Grund der immer prekärer werdenden Situationen in der häuslichen und stationären Pflege, Sterbeverfügungen an Bedeutung gewinnen werden (Feichtner 2023).

Die Soziale Arbeit orientiert sich an sozialen Systemen und richtet professionelles Handeln an individuellen Personen und deren Umfeld aus. Damit ist auch Sterben vollkommen zu Recht nicht kontextunabhängig zu verstehen, es findet unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und mehr oder weniger privat oder im professionellen Kontext statt.

ZUM LEBEN ZU WENIG, ZUM STERBEN NICHT MEHR ZU VIEL?

Für ein würdevolles und selbstbestimmtes Leben bis zu dessen Ende, auch bei schweren Erkrankungen und Beeinträchtigungen, fehlen derzeit wesentliche Voraussetzungen. Die materielle Absicherung für ein würdevolles Leben im Falle von Alter, Krankheit und Beeinträchtigung hat sich durch die Abschaffung der Mindestsicherung und die Einführung einer Sozialhilfe, die bewusst nicht bedarfsdeckend ausgestaltet wurde, insbesondere für Frauen noch weiter dramatisch verschlechtert (Armutskonferenz 2023).

Die gleichberechtigte und umfassend barrierefreie Teilhabe für Menschen mit Beeinträchtigungen im Sinne von Inklusion liegt trotz der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte der Menschen im Jahr 2008 noch immer in weiter Ferne (Österreichischer Behindertenrat 2023).

Seit der parlamentarischen Enquete zur „Würde am Ende des Lebens", die 2014 stattfand, steht der Aufbau flächendeckender palliativer und Hospizangebote aus. Dadurch entstand mit dem Inkrafttreten des Sterbeverfügungsgesetzes eine bedenkliche Schieflage, die angesichts fehlender Angebote für ein würdevolles Leben bis zu dessen Ende keinen wirklich selbstbestimmten Ausweg aus diesen Notlagen eröffnet (Kaufmann 2022).

AN- UND ZUGEHÖRIGE

In einer Zeit eines lückenhaften Gesundheits- und Sorgesystems werden immer mehr Löcher durch das Engagement von nahestehenden Personen zwar oft nur unzureichend, aber unter hohem persönlichen Einsatz, geflickt. Pflegende An- und Zugehörige bemühen sich seit jeher unter zum Teil unzumutbaren Belastungen oft bis ins hohe

Alter um das Wohl nahestehender Menschen (Danneberg 2008). Eine Situation, die sich seit der Corona-Krise verschärfte, da professionelle Unterstützungsangebote weniger werden. Überlastungen sind der Grund, warum so viele Menschen anderen gerade am Ende des Lebens nicht zur Last fallen wollen.

Das Thema der Trauer nach dem Tod eines Menschen ist anerkannt. Schwieriger stellt sich dies nach dem Suizid einer nahestehenden Person dar, was ungleich komplexer und gesellschaftlich viel weniger anerkannt ist (Danneberg 2012). Das Fehlen eines Angebotes von psychosozialer oder professioneller Begleitung bei assistierten Suiziden bedeutet, dass Hinterbliebene individuell gefordert sind, Wege zur Bewältigung dieser persönlichen Erfahrung zu finden (Bernardi 2023). Der bittere Beigeschmack, dass solche Entscheidungen auch in Zukunft im Kontext unzureichender palliativer und Hospizangebote sowie fehlender Angebote für ein selbstbestimmtes Leben getroffen werden, will nicht weichen.

GESPRÄCHSFÜHRUNG MIT KLIENT*INNEN

Dieser bedrückende Kontext stellt den Rahmen für Gespräche der sozialen Arbeit rund um das Thema assistierter Suizid dar. In der Folge wird auf Erfahrungen und methodische Ansätze eingegangen, welche sich in der palliativen und Hospizarbeit bewährt haben.

Geäußerte Sterbewünsche im palliativen Kontext sind unbeständig und fluktuierend, sie können als Aufforderung zur Suizidassistenz missinterpretiert werden. Sie sind oft ein Vertrauensbeweis und mit dem Wunsch zu sprechen verbunden, was bei hoher Symptomlast häufiger vorkommt. Wichtig ist es in der Praxis, ein abgestuftes Verständnis von Sterbewünschen zu berücksichtigen: von dem allgemein geäußerten Wunsch, das Sterben zu beschleunigen, bis zur Bitte um Suizidassistenz (Feichtner 2023).

Im Gespräch können Ansätze der Würdetherapie nach Chochinov zur persönlichen Stärkung hilfreich sein. Dabei geht es sowohl um die Wahrung von vertrauten Rollen als „würdebewahrendes Repertoire“ als auch um die Achtung der „sozialen Würde“ durch das Umfeld (Jacobs 2022).

Aspekte der Verstehbarkeit und des Kohärenzgefühls, der Handhabbarkeit und der Sinnhaftigkeit im Sinne der Salutogenese nach Antonovsky sind weitere wichtige Ansatzpunkte (Mühlegger, Wimmer 2022).

Existenzielles Leiden im Sinne der Existenzanalyse kommt bei einer Trennung von den eigenen Existenzgrundlagen mit erlebter Sinn-Leere vor. Ein Unterschied zur Depression ist, dass existenziell leidende Menschen keine Vorfreude empfinden, sich aber sehr wohl augenblicksbezogen freuen können. Laut der Studie “Sedation at the end of life – a nation-wide study in palliative care units in Austria” auf die Christoph Gabl verweist, wurde existenzielles Leid mit 32% der Fälle als Indikation für eine palliative Sedierungstherapie noch vor Atemnot und Schmerz angegeben. Daher ist wichtig, dass professionelle Betreuungspersonen jene kommunikativen Interventionen erlernt haben, die von existenziell leidenden Menschen als hilfreich erlebt werden, und dabei Haltungen fördern, die wieder Lebensqualität ermöglichen (Gabl 2022).

Auf institutioneller Ebene braucht es für alle Professionist*innen, welche im Zusammenhang mit Sterbeverfügungen tätig sind, strukturierte institutionelle Rahmenbedingungen sowie Austausch und Unterstützung unter anderem durch Supervision (Falkner 2022).

PSYCHOSOZIALE RAHMENBEDINGUNGEN

Ein Suizidgedanke kann entlastend und selbstermächtigend wirken. Dabei ist zu beachten, dass bei 90% der Suizide ein Zusammenhang mit einer psychiatrischen Erkrankung besteht (insbesondere bei Depressionen) und Männer in Österreich ein 3,5-mal höheres Suizidrisiko haben als Frauen (Kapitany 2022).

Für soziale Arbeit bedeutet dies, dass bei Gesprächen rund um Sterbeverfügung und Suizid stets das Umfeld mit zu berücksichtigen ist, da Selbstbestimmung nur in der Beziehung zu anderen verstanden werden kann. Um Missbrauch in sozioökonomischer oder psychosozialer Hinsicht möglichst zu vermeiden, braucht es Soziale Arbeit, welche „Suizidberatung“ anbietet, die immer auch Lebensberatung ist. In der Gesellschaft braucht es positive Bilder des würdevollen Alterns (Trost 2012). Versäumnisse der Sozialpolitik und Lücken im Sozial- und Gesundheitssystem dürfen nicht durch ein scheinbar selbstbestimmtes Aussteigen aus diesem System verschleiert werden (Pußwald et al. 2022). Es macht nachdenklich, dass 23% jener Personen, die bei der Patienten- und Pflegeanwaltschaft in NÖ 2020 eine verbindliche Patientenverfügung errichtet haben, als Hauptmotiv angaben, ihren Angehörigen nicht zur Last fallen zu wollen (Prunbauer 2022).

Wie bedeutsam das Umfeld ist, stellt sich etwa in Belgien und der Schweiz anhand der Frage von Euthanasie (Belgien) und Tötung auf Verlangen (Schweiz) dar, wenn die Frage von Hoffnungslosigkeit im Kontext lebenslänglicher Haft als unerträgliches Leiden oft auch unter menschenrechtlich zu kritisierenden Haftbedingungen thematisiert wird (Bozzaro, Zimmermann 2022).

CARE-ÖKONOMIE UND EIN GUTES LEBEN FÜR ALLE

Es braucht eine Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingung, in denen Care-Erfahrungen in die Mitte der Gesellschaft geholt werden und Care-Gerechtigkeit hergestellt wird (Care.Macht.Mehr 2023). Erfolgt dies nicht, werden durch Akzeptanz des assistierten Suizides wesentliche Fragen des Gesundheits- und Sozialsystems ausgeblendet (Schuchter 2022).

In einer konsumorientierten Gesellschaft, in der ein leistungsbezogenes und individualisiertes Selbstverständnis mit hohen Freiheitsidealen der Selbstbestimmung und Selbsterschaffung dominiert, erscheinen konsumierbare Lebensbeendigungsdienstleistungen als eine marktkonforme Antwort, wenn ein Erhalt der Gesundheit, als allgemeine Lebensaufgabe, nicht mehr erfüllbar ist.

Wenn Sorge-Arbeit einerseits zur Ware wird und andererseits ohne Rücksicht auf private Ressourcen in den privaten Bereich gepresst wird, entstehen Gegenbewegungen, um mit den veränderten Generationen- und Geschlechterarrangements konstruktiv umzugehen (Aulenbacher 2023).

Mit dem Konzept der relationalen Autonomie entwickelte die feministische Philosophie eine Betrachtungsweise, die davon ausgeht, dass Autonomie einen sozialen Kontext benötigt (Stronegger 2022). In diese Richtung zeigen auch ursprünglich aus der feministischen Ökonomie kommende Ansätze der Care Bewegung. Diese fordern einen umfassenden Umbau des neoliberalen Wirtschaftssystems und ein Wirtschaften für alle. Letzteres beinhaltet auch eine gender-gerechte Verteilung und Bezahlung der Sorgearbeit, sowohl im privaten wie im professionellen Bereich. Zunehmend werden auch Fragen nach der Sorge für unsere Umwelt in Verbindung gebracht. (Klatzer 2023)

In diesem Zusammenhang wird insbesondere die geschlechterbezogene Ausbeutung thematisiert. Einerseits wird bei Engpässen – wie die COVID 19 Krise zeigte - ohne Rücksicht auf bestehende Überlastung von Frauen Sorgearbeit in den häuslichen Bereich, meist entsprechend traditioneller Rollenmuster, verschoben. Dies erfolgt auch durch eine Auslagerung der Care-Krise, etwa im Kontext der 24 Stunden Betreuung. Im Bereich stationärer Pflege und im Gesundheitssystem wird zunehmend die Lösung in globaler Migration gesucht (Abukar 2023). Logischerweise werden dadurch Care-Krisen in andere Länder verlagert.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Soziale Arbeit hat angesichts gesellschaftlicher Schieflagen, welche rund um das Thema assistierter Suizid kondensieren, durchaus komplexe Aufgaben zu bewältigen. Denn die dargestellten schwierigen Zusammenhänge müssen in Gesprächen mit Klient*innen erfasst und deren Bearbeitung im individuellen Kontext angeboten und gegebenenfalls unterstützt werden.

Genderaspekte, welche Frauen durch schlecht und nichtbezahlte Sorgearbeit bis ins hohe Alter überlasten und in Altersarmut führen, kristallisieren in dem Phänomen, dass nicht nur in Österreich mehr Frauen als Männer Angebote wie assistierten Suizid in Anspruch nehmen wollen. Dies verwundert nicht. Auf Grund ihres lebensgeschichtlichen Kontextes kennen sie den Pflegenotstand im häuslichen und stationären Rahmen besser und wollen daher den An- und Zugehörigen nicht zur Last fallen. Andererseits sind die Forderungen nach einer solidarischen Gesellschaft so brennend wie schon lange nicht, und daher nachdrücklich in allen Kontexten zu erheben. Darüber hinaus müssen die globalen wirtschaftsliberalen Rahmenbedingungen auf Grund der vielbeschworenen Polykrise dringend verändert werden, um ein gutes Leben für alle Menschen auf diesem Planeten in Zukunft überhaupt noch irgendwie realisierbar zu machen.

Mag.a Eringard Kaufmann, MSc (Supervision)

Sozialarbeiterin, engagiert sich nach einem Berufsleben in der Interessenvertretung von Menschen mit Behinderungen weiter zivilgesellschaftlich u.a. beim OBDS, bei FAIRsorgen! und als freie Radiomacherin.

Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:

sprungbrett
Gemeinsam gegen toxische Männlichkeit!

He Boy... Stereotypes, Masculinity, and Moving Forward!

Podiumsdiskussion und Lesung,
anlässlich der 16 Tage gegen Gewalt an Frauen* und Mädchen*! 25. 11.- 10.12.2023, Hauptbücherei Wien

In einer Welt, in der 'Keine Schwäche zeigen' und 'Gefühle verbergen' als männliche Norm gilt, beeinflussen patriarchale Strukturen uns alle. Ein wichtiger Schritt zur Gewaltprävention ist es daher, toxische Männlichkeit zu erkennen und zu überwinden.

Im Rahmen der 16 Tage gegen Gewalt an Frauen* und Mädchen* betrachten wir das Thema kritische Männlichkeit aus verschiedenen Perspektiven, um damit auch eine sichere Lebenswelt für Frauen*, Mädchen* und TIN* zu schaffen.

Datum: TBA November 2023
LOOK OUT: instagram.com/sprungbrett, instagram.com/basis, https://buechereien.wien.gv.at/

BASIS_MEHR_ALS

Ort: Hauptbücherei Wien
mit: Verein sprungbrett für Mädchen* und junge Frauen* Beratungsstelle Extremismus, White Ribbon, MEN-Männergesundheitszentrum u.v.a.

Buchhinweise

Arno Heimgartner, Josef Scheipl (Hg.) (2022)

Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich

Lit Verlag
736 Seiten
64,90 Euro
ISBN:978-3-643-51111-9

Es handelt sich hier um einen Sammelband mit insgesamt 37 Beiträgen zu den verschiedensten Feldern der Sozialen Arbeit in Österreich. Sozialpädagogik und Sozialarbeit haben sich seit dem 18. Jahrhundert auf ihrem Weg zur heutigen Sozialen Arbeit vielseitig entwickelt. Das Buch zeichnet dies anhand ausgewählter Persönlichkeiten, Ausbildungen und Handlungsfelder nach. So werden spezifische Konzepte, gesetzliche Grundlagen und Entwicklungen in der Kinder- und Jugendarbeit, in der Kinder- und Jugendhilfe, in der Inklusion von Menschen mit Lernschwierigkeiten, in der Sozialpsychiatrie, in der Drogenberatung, in der Wohnungslosenhilfe und in der Klinischen Sozialarbeit zum Thema.

https://www.lit-verlag.de/isbn/978-3-643-51111-9

Karin Goger, Christian Tordy, Manuela Luisa Meusburger, Reinhard Böhm (Hg.) (2022)

Gelingendes Case Management in der Sozialen Arbeit.

In komplexen Fällen navigieren: Praxiserfahrungen und Forschungsberichte.

Beltz Juventa
418 Seiten
42,00 Euro
ISBN:978-3-7799-6598-5

Case Management (CM) als Verfahren und Organisationskonzept der Sozialen Arbeit findet eine Verbreitung im österreichischen Sozial- und Gesundheitswesen. Vor dem Hintergrund des Spannungsverhältnisses zwischen fachtheoretischen Konzeptionen und Umsetzungsbedingungen in der gelebten Praxis richten wir den Fokus auf Stärken in der Anwendung des Social Work Case Managements. Die Autor*innen bringen ihre Expertise, Erfahrungen und Erkenntnisse entlang folgender Fragestellungen ein: »Was wird unter Gelingen im CM in der Sozialen Arbeit verstanden?«, »Wie gelingt das, was als gelingend erachtet wird?«. Skizziert werden schließlich auch die Grenzen des CMs in den jeweiligen Praxen.

https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/48690-gelingendes-case-management-in-der-sozialen-arbeit.html

Buchhinweise der
Redaktion

KOLUMNE

WO SIND SIE, DIE PROFEMINISTISCHEN MÄNNER UNTER (UND IN) UNS ?

Wer ist eigentlich ein Mann und was bedeutet Männlichkeit?

„phi schreibt, was sie sich denkt. **Kommentar aus der Redaktion**"

Das Konzept von Raewyn (vormals Robert) W. Connell (2000) über die hegemoniale, die komplizenhafte, die marginalisierte und untergeordnete Männlichkeit beschreibt unterschiedliche Ausprägungen von Männlichkeiten. Allen gemeinsam ist, dass Männer aufgrund patriarchaler Strukturen im Geschlechterverhältnis, das wiederum die gesellschaftliche Ordnung durchzieht, eine Machtposition einnehmen – und zwar nicht nur Frauen, sondern allen Geschlechtern gegenüber. Gleichzeitig wirft Nina Degele die spannende Frage auf, ob Männlichkeitsvorstellungen nur von Männern verkörpert werden. Dies ist also eine Bourdieu'sche Einladung, unsere geschlechtliche Sozialisation, Identität (falls vorhanden) und unser geschlechterspezifisches Alltagshandeln im Spannungsfeld zu strukturellen Gegebenheiten zu reflektieren. Möglicherweise bildet diese Auseinandersetzung die Voraussetzung, um über Männlichkeit(en), insbesondere innerhalb kritischer Männlichkeitsforschung, nachzudenken.

In der Sozialen Arbeit gibt es ein paar Männer. Auch wenn es nach wie vor viel mehr Frauen sind, die Soziale Arbeit ausführen, besetzen gar nicht wenige von unseren männlichen Kollegen Führungspositionen.

Ein Widerspruch?
Vielleicht.

Liebe Männer, wo seid ihr? Wollt ihr gemeinsam an den patriarchalen Strukturen rütteln, sie in Frage stellen und vor allem als Verbündete auftreten und handeln? Abschaffen werden wir sie leider nicht heute und auch nicht morgen, doch in unserem direkten Umfeld können wir sehr wohl sofort damit beginnen, ein Bewusstsein zu schaffen und entsprechende solidarische Handlungen zu setzen, so auch im Kontext der Sozialen Arbeit als wesentlicher Teil der Sozialpolitik. In welchem Rahmen du deine (möglicherweise vorhandene) Männlichkeit herausforderst und welche Konsequenzen du bereit bist zu tragen, unterliegt deiner eigenen Entscheidungs- und Handlungskompetenz. Mir bleibt nur zu sagen: Ich hoffe, irgendwann die profeministischen Männer nicht mehr suchen zu müssen, weil sie um und in uns allen verkörpert sind.

The IFSW European Delegates' meeting 2023

"Against all odds. A social Europe is possible where no one is left behind."

Enric **Torras**

OBDS Delegate at the IFSW
IFSW representative to the European Agency for Fundamental Rights

This year's IFSW European Delegates' Meeting took place May 19-21 in Prague (Czech Republic) and addressed current phenomena and challenges related to social work, most of which echo those presented last year. We are referring to war, climate change and its impact on society, the protection of human rights etc. They shake the foundations on which our societies rest and, in doing so, question and force us to review the standards and know-how of our profession.

The war of aggression against Ukraine creates new realities, new issues that need to be addressed urgently from several fronts. One of them is social work. The rapid and sudden emergence of problematic situations not only raises concerns and triggers alarms, but also urges the rapid and effective deployment of programs to address them. Some of the emerging issues are the risk of exclusion, limited access to basic needs, sexual violence or homelessness, among others. In this regard, the IFSW, together with member and partner organizations, has several projects on the ground: a social market, a community social center, two homes for internally displaced persons -one for elderly people and one for families with children- and a project aiming to assist and support internally displaced youth.

Another relevant topic at this year's Delegates' Meeting was climate change, which not only dangerously impacts our ecosystem but also society, communities and individuals. Its effects can be seen in population dynamics, access to resources, equality, poverty, etc. This results in the necessity to deploy environmental and sustainability approaches and standards; to steer towards eco-social work. This was also a key point of some of the workshops, papers and keynote speeches at the European Conference held in the days following the Delegates' Meeting.

The program of the event was characterized by being interactive and dynamic. In this sense, member organizations had the opportunity to present and discuss their participation in different commissions, projects and initiatives started or discussed last year: "New Social Workers" project, "Responsive" project, European Anti-Poverty Network, Eco-Social Work, or international projects in Ukraine among others.

The European Delegates' Meeting also covered the usual formalities and operational aspects: approval of the 2024 program, appointment of representatives, minutes of the delegates etc.

European social work showed its multifaceted geometry and the characteristics and dimensions of its various sides again: some familiar and customary, others newer and more dynamic -such as the active engagement and deployment of projects in a country at war or the increasing approaches towards eco-social work. A more operational attitude is crystallizing in the IFSW and seems to be slowly becoming a character trait of the organization.

Finally, a big thank you is due to Společnost sociálních pracovníků ČR (Association of Social Workers of the Czech Republic) for the great work in hosting and co-organizing the events.

Stay tuned for upcoming developments:
www.obds.at
www.ifsw.org/regions/europe
#IFSWE23

Against all odds – Bericht der Konferenz von IFSW Europe in Prag

Vom 21.05. bis zum 24.05. 2023 fand in Prag die „IFSW Europe Social Work Conference 2023" statt. Die Konferenz wird alle zwei Jahre von IFSW-Mitgliedern desjenigen Landes ausgerichtet, das einlädt. In diesem Jahr gestalteten die Mitglieder des tschechischen Verbands SSPČR in engem Austausch und mit wesentlicher Unterstützung des Planungsteams auf Seiten von IFSW Europe eine abwechslungsreiche Tagung.

Sowohl Keynotes zur Entwicklung und Geschichte der Sozialen Arbeit als auch Workshops, Paper Präsentation sowie Exkursionen zu sozialen Einrichtungen in Prag standen auf dem Programm. Parallel zum Programm vor Ort wurde auch eine Online-Konferenz angeboten. Vertreter*innen des IFSW gaben Einblick in die aktuellen Tätigkeitsschwerpunkte - Workshops zum Thema „New Social Workers", „Eco Social Work" sowie „Ubuntu Practise" wurden angeboten. Enric Torras und Herbert Paulischin (beide Mitglieder des obds) stellten die bisherigen Ergebnisse des Ukraine Projekts des IFSW Europe vor.

Über 400 Teilnehmer*innen aus europäischen Staaten innerhalb und außerhalb der EU, aber auch aus Asien, sowie Vertreter*innen von Mitgliedsorganisationen bzw. Vertreter*innen des IFSW aus der ganzen Welt nahmen an der Konferenz teil.

In der Konferenzsprache Englisch – übersetzt wurden Beiträge aus dem Tschechischen ins Englische und umgekehrt – gab es Möglichkeiten zum internationalen Austausch. Tagungspausen wurden genutzt, um neue Kontakte zu knüpfen, bereits bestehende Netzwerke zu stärken und miteinander in Austausch zu kommen. Besonders bleiben für uns vom obds der Austausch mit Studierenden und Lehrenden der Sozialen Arbeit aus Österreich, aber auch mit Kolleginnen vom DBSH (Deutscher Berufsverband der sozialen Arbeit e.V) und die vielen Gesprächen zu den Themen der Position und Absicherung der Sozialen Arbeit und die Konsequenzen der neoliberalen Entwicklungen mit Gesprächspartner*innen aus anderen europäischen Ländern in Erinnerung.

Rasch zeigte sich nämlich, dass die Profession der Sozialen Arbeit innerhalb des Gesundheits- und Sozialsystems in vielen Staaten Europas zwar gesetzlich, aber oft nicht vollständig gesetzlich abgebildet ist und vor allem auch nicht entsprechend der Bedarfe ausgestattet wird. Auch in Staaten, die über eine zumindest teilweise Absicherung der Sozialen Arbeit verfügen (wie beispielsweise in Schottland durch den „Welfare Act" aus dem Jahre 1968, oder den Social Service Act in Tschechien), ist aufgrund fehlender Personalressourcen, enggeführter Mandate und Aufträge und unzureichender Ausstattung eine entsprechende qualitative Umsetzung trotzdem nicht selbstverständlich. Umso schlüssiger ist der enge Zusammenschluss und das Schaffen von Allianzen innerhalb des IFSW, aber auch auf globaler Ebene mit weiteren zivilgesellschaftlichen Institutionen sowie das Aufgreifen von Ideen aus unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaften, um gemeinsam für eine „new, eco-social world" einzutreten. Besonders vor dem Hintergrund von Klimakatastrophen, Wirtschaftskrisen und Kriegen sind breite Bündnisse notwendig, um sich gemeinsam für „just Transition", das heißt für einen gerechten Wandel, der sowohl soziale Gerechtigkeit, Klimagerechtigkeit und ökologische Gerechtigkeit für alle Menschen einschließen muss, einzusetzen.

Die Soziale Arbeit kann aufgrund ihrer professionseigenen Zielsetzungen und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft dazu wesentliche Beiträge leisten, wie Malcolm Payne in seinem Abschlussvortrag „Why Social Work is still important" eindrücklich darstellte.

Die nächste Tagung von IFSW Europe findet von 08. – 10.10. 2025 in Norwegen statt und wird von FO (Fellesorganisasjonen), der gleichzeitig Berufsverband und Gewerkschaft ist, organisiert. Der Schwerpunkt wird auf Green Social Work liegen. Save the date!

Julia Pollak, obds Geschäftsführung

Das European Social Network (ESN)

Der OBDS ist seit mehreren Jahren eine der 160 aktiven ESN-Mitgliederorganisationen in 35 Staaten.

Brigitta **Zierer**

ESN-Mitglieder sind in erster Linie nationale Verbände der Leiter*innen von Sozialdiensten; nationale, regionale und lokale Abteilungen für Sozialdienste in Ministerien, Regionen, Bundesländern, Städten und Gemeinden; Universitäten, Schulen oder angewandte Forschungsinstitute, die sich mit der Verbesserung der sozialen Dienste befassen sowie Aufsichtsbehörden und Inspektionsstellen.

Das ESN befasst sich in Wissensaustauschforen, Forschungsprojekten und in der Europäischen Konferenz für Sozialdienstleistungen mit folgenden aktuellen sozialpolitischen Themenfeldern: Supporting European & International Policy; Children, Families & Youth Support; Ageing & Care; Community Care; Social Services Management & Quality; Inclusive Activation; Innovation & Digitalisation.

Im Austausch zwischen politischen europäischen Entscheidungsträger*innen und den Akteur*innen lokaler öffentlicher Sozialdienste fließt das lokale Wissen in die Entwicklung europäischer Politik ein; Sozialdienste werden so über europäische Initiativen zur lokalen bzw. regionalen Umsetzung informiert.

Die E-Library des ESN bietet Publikationen, Jahresberichte sowie good practice-Beispiele, Videos, Podcasts oder den ESN-Newsletter.

Der jährliche ESN-Award würdigt herausragende innovative Sozialdienste, die neue und kreative Lösungen für aktuelle Herausforderungen entwickeln.

In der ESN-Working Group on Transformation & Resilience of Social Services ist der OBDS laufend bis 2025 durch Brigitta Zierer als Core Group Member vertreten; sie hat am 5.7.2022 in Madrid den Beitrag „Resilience in organizations: shaping transformation processes“ präsentiert.

Bei der Konferenz der ESN-Working Group on Quality in Social Services in Utrecht/NL im Juli 2023 hat Brigitta Zierer den OBDS ebenfalls vertreten.

Die 31. European Social Services Conference von 14.-16.6.2023 in Malmö widmete sich dem Thema „Advancing social services. The role of technology in promoting autonomy and inclusion”.

Das ESN fördert in folgenden Projekten die soziale Innovation und Qualität von Sozialdienstleistungen:

- SISWEC (Strengthening the skills of social workers in Europe in crisis) beschäftigt sich bis 2025 mit den Arbeitsbedingungen und der Ausbildung von Sozialarbeiter:innen.
- RuralCare als 3-jähriges Projekt thematisiert die Entwicklung, Erprobung und Bewertung eines innovativen systemischen Ansatzes zur Bereitstellung einer integrierten Langzeitpflege für Menschen in ländlichen Gebieten. Brigitta Zierer lieferte für die Konferenz in Valladolid im März 2023 den Beitrag „Long Term Care in Austria“.
- Social Services Helpdesk on EU-funds wird von 16 europäischen Organisationen und Netzwerken organisiert, um Sozialdiensten den Zugang zu EU-Fördermitteln zu erleichtern.
- Side by Side - Reinforcing integrated child protection services soll bis 2024 das Wissen über wirksame integrierte Mechanismen zur Verhinderung von Gewalt gegen Kinder erweitern und Kinderschutzdienste in europäischen Ländern stärken.
- xEITU – Innovative Strategies for Active Inclusion through Local Integrated Partnership wird bis 2024 von der Regionalregierung von Asturien (Spanien) durchgeführt, um ein neues Modell zur Koordinierung von Beschäftigung und Sozialdienstleistungen zu testen und das regionale Mindesteinkommen in ein neues Modell der Unterstützung der sozialen Eingliederung umzuwandeln.
- No Limit versuchte bis Mai 2023 die Anbieter:innen von Erwachsenenbildung zu stärken, um die Eingliederung von Menschen mit psychischen Problemen und Erkrankungen in den Arbeitsmarkt durch den Austausch zwischen Partner:innen in Italien und Deutschland zu unterstützen.
- Reticulate wird vom Verband der toskanischen Gemeinden (Italien) geleitet und erprobt bis Mai 2024 ein integriertes System zur Unterstützung der sozialen Eingliederung durch ein "One-Stop-Shop"-Modell für Arbeitsmarkt-ferne Menschen.

FH-Prof.in Dr.in Brigitta Zierer

Zierer leitete bis 2021 den Masterstudiengang Sozialwirtschaft & Soziale Arbeit und das Department Soziales an der FH Campus Wien. Sie ist aktuell als Unternehmensberaterin, Supervisorin und Trainerin tätig (https://brigitta-zierer.at) und ist in verschiedenen Arbeitsgruppen des ESN aktiv.

SIÖ 222
INFORMATIONEN

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger:

Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit
A-1060 Wien,
Mariahilferstraße 81/I/14
ZVR: 275736079
UID: ATU78095936
www.obds.at

Join us on

ABONNENT*INNEN INFORMATION:

Erscheinung, Preise, Abonnements: Die SIÖ erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 13,20; Jahresabonnement: € 49,50,- Inland/ € 65,- Ausland. Das Abonnement gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr. Abbestellungen bestehender Abos sind bis drei Monate vor Jahresende mitzuteilen.

Das Abo der obds-Mitglieder ist kostenlos.

ABONNENT*INNEN SERVICE:

obds, 1060 Wien,
Mariahilferstraße 81/I/14,

Tel: +43 1 5874656,
E-Mail: service@obds.at

www.obds.at

HIER KÖNNTE IHRE WERBUNG STEHEN.

Informationen zur aktuellen SIÖ Inserate Aktion finden Sie hier:

www.obds.at